

# Kolumbien.

Unsere Patres in Kolumbien haben wieder eine Kraft durch den Tod verloren. Der H. P. Ephrem sollte in Europa eine Kur machen, starb aber auf der Reise in Amsterdam. Siehe Artikel: Fratres defuncti. Im Januar 1929 starb P. Macarius. Inzwischen gelangten die ersten drei Scholastiker, die wir nach Kolumbien sandten und dort die Theologie studieren ließen, ans Ziel. Der H. P. Philipp Renz erhielt die hl. Priesterweihe am 27. Oktober 1929, die PP. Emeran Roider und Vianney Augustin am 23. Nov. 1930. Ersterer feierte seine Primiz in der Heimat, letzterer in Cartagena. Näheres über die Primizfeier berichtet der „Missionär“. Aus den Briefen der Neugeweihten sieht man, daß sie sich bereits gut eingelebt haben, sowohl in der Sprache als auch in die Verhältnisse des Landes. Sie sind gern in Kolumbien und suchen sich in jeder Weise nützlich zu machen. Das ist von großer Wichtigkeit und wir dürfen hoffen, daß ihr Apostolat ein gesegnetes sein wird. In Rom sind zurzeit zwei Scholastiker, die sich für Kolumbien vorbereiten. Es sind die Fratres Maurinus Rast und Alfred Knoll. Nachdem die Zahl der Scholastiker in erfreulicher Weise im Wachsen begriffen ist, wird es möglich, manchen schon früher ihr zukünftiges Arbeitsfeld zuzuweisen, indem wir sie entweder in das betreffende Land schicken, daß sie dort ihre Studien machen oder daß sie sich sonstwie darauf vorbereiten. Der Aufenthalt im Lande hat natürlich vieles für sich, vorausgesetzt, daß für Erziehung und Unterricht gesorgt ist. Daß sich die Leute im Lande selbst und namentlich in ihren jungen Jahren am besten in die Sprache einleben, steht außer allem Zweifel. — Bei den Neuwahlen wurde der H. P. Constantin Weissenrieder zum Commissarius für Kolumbien und gleichzeitig zum Obern in Pie de la Popa gewählt. P. Bernardus wurde Oberer der Niederlassung La SS. Trinidad, P. Patritius Oberer in Manga und P. Eusebius in San Onofre.

Zur Not können sich die Patres eben behelfen, aber weitere Kräfte wären höchst erwünscht. Man sagt hier wie anderswo: „Es geht gerade, aber es darf niemand krank werden“. Und doch müssen wir überall, wie die fortwährende Erfahrung lehrt, nicht nur mit Krankheits- sondern auch mit Todesfällen rechnen. Unser Trost ist immer, daß endlich große-

rer Nachwuchs kommt und daß dieser sich bewähre.

Die Arbeit der Patres besteht in der Verwaltung der uns anvertrauten fünf ausgedehnten Pfarreien.

Vom hochw. P. Philippus liefen folgende Mitteilungen ein :

„Bocachica, 28. XII. 1930. In Cartagena habe ich mich wieder gut angewöhnt und auch in die hiesige Seelsorge in etwas eingelebt. Obwohl ich bisher noch nicht in die Schulen ging, fehlte es mir an Arbeit nicht. In den 6 Monaten, die ich hier bin, habe ich über 120 Taufen gehalten und eine Anzahl Versehgänge zu jeder Tag- und Nachtzeit. Einige Male wurde ich auch über Land geholt zu Kranken und war 10 und noch mehr Stunden unterwegs, aber meist ohne Erfolg. Außer 5 Tagen, die ich in Bocachica über das Rosenkranzfest verweilte, war ich bisher ständig in Cartagena. Seit dem 1. Dezember nun sind mir die pueblös übertragen und damit ist mein Arbeitsfeld dasselbe, das einst R. P. Constantin hatte, in der Welt umherkutschieren und suchen, was zu retten ist. Heute vor 10 Tagen fuhr ich von Cartagena ab, blieb 4 Tage in Pasacaballos, hielt die Mitternachtsmesse in Santa Ana, ruderte nach Pasacaballos, wo ich um 1/4 das zweite Amt hielt und gleich mit dem Boot weiterfuhr nach Bocachica, wo ich das 3. Amt und 2. Predigt hielt, um 8 Uhr früh. Ich wurde ordentlich müde dabei. Von hier aus fahre ich nach Baró im Laufe dieser Woche, um dort Immaculada Concepcion am 4. Januar zu feiern und komme erst wieder bis zum 16. Jan. nach Cartagena zurück. Schwer ist die hiesige Seelsorge schon, sed charitas Christi urget me. 10000 meist rüchtige Schafe weiden ist nicht leicht, da sie gar weit zerstreut sind.

Sehr gern bin ich in der Sma. Trinidad, wo mir



### Unsere Leute in Kolumbien.

**Untere Reihe:** P. Bernardus, P. Emeran, P. Konstantin, P. Vianney, P. Patritius. **Mittlere Reihe:** P. Philipp, P. Alexander, P. Victor, P. Othmar, P. Engelbert. **Obere Reihe:** P. Rembert, P. Fridolin, Br. Cletus, Br. Maurinus.

R. P. Superior ein großes Vertrauen schenkt. Wir haben ein nettes Zusammenarbeiten und haben uns bisher redlich in die Arbeit geteilt. Und daß ich arbeiten kann und darf, freut mich, denn ein unnützes Glied möchte ich nicht sein.

## Brasilien.

Unsere Wahlen für Brasilien brachten folgende Verteilung der Patres mit sich:

### Rio de Janeiro

- A. R. P. Vincentius Hirschle, Commissarius und Superior localis  
 R. P. Optatus Klimke, 1. Consultor  
 R. P. Remigius Mayer, 2. Consultor und Procurator.

werden, steht noch nicht fest; vielleicht in Rom, falls sich nicht inzwischen eine andere Lösung in einem der Südstaaten findet. Die PP. Romuald und Caecilius sind als Lehrer der Humaniora in Jundiahy. Wie sich die Dinge endgültig gestalten werden, läßt sich noch nicht sagen. In Anbetracht des spärlichen Nachwuchses aus Europa geht das Streben der Patres im allgemeinen dahin, ihr Augenmerk auf den

Süden zu richten, wo es mehr Berufe gibt, um dort an Ort und Stelle für Nachwuchs zu sorgen. Das wird die Sache erleichtern, aber weitere Kräfte aus Europa werden nach wie vor nicht nur wünschenswert, sondern notwendig sein. Da sich die portugiesische Sprache ohne Lehrer kaum lernen läßt, wären ein paar brasilianische Scholastiker in Europa von bedeutendem Nutzen. Käme indes im Süden Brasiliens eine Niederlassung zustande, die Gelegenheit böte, daß die Scholastiker dort Theologie studierten, dann könnten unschwer



Jundiahy 1930: Unsere dortigen Kleriker-Kandidaten. Unten von links nach rechts: Br. Sebald, P. Philibert, P. Vincentius, P. Eucharis, P. Romuald, Br. Gotthard.

### Bello Horizonte

- A. R. P. Fidelis Both, Superior  
 R. P. Serapion Ewald, 1. Consultor  
 R. P. Laurentius Hergenbahn, 2. Consultor und Procurator.

### Jundiahy

- A. R. P. Philibert Schubert, Superior  
 R. P. Robert Walz, 1. Consultor und Magister Novitiorum.  
 R. P. Romuald Döbele, 2. Consultor und Prokurator.

In Vassouras blieben zunächst die Patres Martinus, Superior, und P. Edmund.

Am vielgestaltigsten ist die Tätigkeit der Patres in Jundiahy. Zunächst ist es die Pfarrseelsorge und der Bau der neuen Kirche; sodann das Studentat und ein Noviziat. Dazu soll mit nächstem März noch ein Scholastikat kommen. Die Patres entschlossen sich ihren brasilianischen Nachwuchs dortselbst mit einem eigenen Lehrer (P. Edmund) bis zur Theologie zu bringen. Wo die theologischen Studien gemacht



Rio de Janeiro, Piedade. Sitzend: P. Laurentius, P. Fidelis, ein Gast. Stehend: Br. Pedro de Alcantara, P. Optatus, P. Cäcilus, Br. Salvianus.

Rio de Janeiro,  
Piedade:  
P. Laurentius  
mit seinem  
Verein



aus Europa Scholastiker nach Brasilien geschickt werden, ähnlich, wie wir solche nach Nordamerika und Kolumbien schicken. Das dürfte sich in Bälde entscheiden. Die Revolution hat, Gott sei Dank, unseren Leuten und Häusern keinen Schaden zugefügt, trotzdem sie, namentlich in

Bello Horizonte, großer Gefahr ausgesetzt waren. Zu besonderer Freude gereichte es mir, daß sich Se. Eminenz der Kardinal-Erzbischof von Rio de Janeiro Sebastian Leme letzten Sommer hier in Rom so belobend über unsere Leute aussprach. Er habe eigens gewisse Leute zu den unsrigen in die Piedade geschickt, damit sie lernten, wie man arbeiten soll. Nun, wir haben keinen Grund, uns über andere zu erheben; aber daß unsere Leute heute geradezu in allen Kollegien mit Arbeit überladen sind, und trotzdem ausharren und die mehr als gewöhnlichen Opfer willig bringen, ist eine Tatsache, die anerkannt werden darf und für die wir dem lieben Gott danken müssen.



Die ersten brasilianischen Salvatorianer-Novizen  
Fr. José und Fr. Oktavio.

## Nova et Vetera.

### Memento!

Si dederit homo omnem substantiam suam, adhuc nihil est.  
Et si fecerit poenitentiam magnam, adhuc exiguum est.  
Et si apprehenderit omnem scientiam, adhuc longe est.  
Et si habuerit virtutem magnam et devotionem nimis ardentem,  
adhuc multum sibi deest:  
Scilicet unum quod summe sibi necessarium est.

### Quid illud?

Ut omnibus relictis se relinquat, et a se totaliter exeat, nihilque de privato amore retineat. Cumque omnia fecerit, quae facienda noverit, nil se fecisse sentiat.

Im. Christi 2, 11.

# Fratres Defuncti.

In der letzten Nummer der Annalen berichteten wir über das Dahinscheiden von neun Patres und 5 Brüdern. Das war im März 1929. Seitdem sind der Reihe nach, geradezu mit erschreckender Schnelle, weitere 11 Patres, ein Scholastiker und 2 Brüder ihnen nachgefolgt.

## 1. P. Eucherius Pludra.

P. Eucherius Pludra wurde am 21. Nov. 1878 zu Ratibor geboren und trat am 11. Mai 1895 in die Gesellschaft ein. Am 17. Nov. 1896 legte er die hl. Gelübde ab und wurde am 3. Mai 1902 in Trient zum Priester geweiht. Er war von schwächlicher Gesundheit und wurde



P. Eucherius Pludra.

schon im Jahre 1898 von Rom nach Freiburg versetzt. P. Eucherius zeichnete sich schon als Scholastiker unter seinen Mitbrüdern durch freundliches Wesen und pünktliche Beobachtung der religiösen Disziplin aus. Als Priester kam er zunächst auf den Hamberg, wo er Humaniora dozierte. Im Jahre 1907 kam er nach Wien. Er wirkte daselbst außerordentlich segensreich. Seine Predigten waren gut vorbereitet und seine Sprache gefällig. Er pflegte gelegentlich der Visitation zu sagen: „Jeder zukünftige Priester sollte erst eine Zeit lang Katechet sein müssen.“ Die Gefahren der Großstadtseelsorge brachten ihn vom rechten Weg nicht ab; er blieb sich stets gleich. Von den Berichten seiner Obern sei einer angeführt. Die übrigen lauten ähnlich:

„P. Eucherius Pludra: Katechet, Vizepräses des Kirchenbau-Vereines, Präses der Arbeiterinnen-Patronage, Stellvertreter des Diözesan-Präses der Katholischen Arbeiterinnen-Vereine. Zu allem geeignet, guter Prediger. Hat immer guten Humor. Macht die religiösen Uebungen. Ist der Gesellschaft ganz ergeben. Seine Stellung zu den Obern ist eine gute; ebenso die zu seinen Mitbrüdern. Der Verkehr mit Auswärtigen korrekt. Ist observant. Ist eifrig, spez. auch in der Schule; wurde vom Ordinariate belobt. Wien II, 22. Januar 1911. P. Wolfgang Rusch, Superior.“

Als wir im Jahre 1923 die österreichische Provinz der Barnabiten übernahmen, wurde P. Eucherius zum Obern des Kollegs in Mistelbach gewählt. Man hatte dort wegen des radikalen Wechsels Unannehmlichkeiten vorausgesagt. Das freundliche Wesen des P. Eucherius und seiner Mitarbeiter gewann aber die Bevölkerung alsbald und es entstand das beste Verhältnis. — Der Ehrw. Vater hatte im Jahre 1895 unter seine Bitte um Aufnahme in die Gesellschaft das Wort Gesundheit mit Fragezeichen geschrieben. Tatsächlich war seine Gesundheit dauernd schwächlich. P. Eucherius machte aber nicht viel Wesens daraus und oblag unverdrossen seinen Arbeiten. Im Juli 1928 ergriff ihn das Fieber. Das Uebel artete in tödliche Krankheit aus. P. Eucherius starb am 8. April 1929. Der Prior der Barmherzigen Brüder, bei denen er untergebracht war, erklärte, er habe noch nie einen Priester so lange leiden sehen. Der Todeskampf dauerte fünf Tage. Das Volk nahm an seinem Leichenbegängnis zahlreich teil. P. Eucherius kann namentlich seinen engeren Landsleuten, den Berufen, die sich aus Schlesien der Gesellschaft anschließen, als leuchtendes Beispiel dienen. Er war ein Mann der Arbeit und des Gebetes und dabei immer heiter und wohlgenut. Thomas von Kempis sagt: Habe ein gutes Gewissen und du wirst immer Freude haben.

## 2. P. Donatus Müller.

Am 9. April 1929 erhielten wir aus England folgendes Telegramm: „Donatus schwer verwundet Motor Accident (Unfall) Gabriel.“ Kaum hatten wir ein Telegramm mit Wünschen und Memento für Wiedergenesung abgesandt, als ein zweites Telegramm eintraf: Donatus mortuus est — Pater Donatus ist gestorben! Wir konnten uns die Vorkommnisse ungefähr denken; P. Donatus war nämlich ein eifriger Seelsorgepater, der nah und fern den Weltgeistlichen aushalf, und um den Kreis seiner seelsorglichen Tätigkeit zu erweitern und die Einnahmen unserer englischen Niederlassungen zu steigern, sich eines Motorrades bediente. Alsbald traf näherer Bericht ein. Am 9. April 1929, früh 6 Uhr, fuhr P. Donatus auf eine Aushilfe. Wie er 6,20 die Straße Watford—St. Alban kreuzen wollte, stieß er mit einem Auto zusammen, erlitt einen Schädelbruch und wurde bewußtlos in das Memorial-Hospital in Watford gebracht, wo er, ohne das Bewußtsein wieder zu erlangen, am demselben Tage nachmittags 2,25 starb! Das Kolleg wurde vom Spital aus telephonisch in Kenntnis gesetzt und P. Carolus konnte dem Sterbenden eben noch die letzte Oelung spenden. Der Leichnam wurde nach Abbot's Langley gebracht und auf unserem Friedhof, innerhalb unseres dortigen Besitzes am 15. April beigesetzt. An der Beerdigung nahmen 14 Priester, viele Schwestern,

bei denen er oft ausgeholfen hatte, und viel Volk teil. Der Sarg wurde von 6 Scholastikern getragen. — P. Carolus schließt seinen Bericht mit den Worten:

„Es ist für uns ein großer Verlust, wir fühlen ihn überaus! P. Donatus war über 8 Jahre in England und kannte die Sitten und Bräuche des Landes sehr gut. Er war sehr praktisch veranlagt und hatte einen angenehmen Charakter. Das Volk liebte ihn sehr. Er war sehr populär und liebte Abbot's Langley. Der anglikanische Geistliche von Abbot's Langley war der erste, der uns sein Beileid ausdrückte. Er nahm auch am Leichenbegängnis teil. Andere Protestanten spendeten Blumen.“ Ganz ähnlich wurde P. Donatus in dem nicht-katholischen Blatt „The Watford Observer“ beurteilt und als vor dem Richter, der den Fall untersuchte, berichtet wurde, daß P. Donatus ein so ausgezeichneter Priester gewesen sei, heißt es desgleichen, daß auch der Richter dieses Urteil zu dem seinigen machte.



P. Donatus Müller.

P. Donatus wurde 1875 in Nieder-Traubach (Elsaß) geboren und trat im Jahre 1907 in unsere Gesellschaft ein. Die hl. Priesterweihe erhielt er im Jahre 1920, nachdem er vorher noch als Infanterist den Weltkrieg mitmachen mußte. Als Soldat wirkte er vorbildlich auf seine Kameraden ein. Nach seiner Priesterweihe wurde er alsbald nach England versetzt. Die englische Sprache war ihm nie ganz geläufig, aber sein tadelloses Auftreten, seine Bereitwilligkeit zu beliebigen Aushilfen in der Seelsorge und sein damit verbundener Opfergeist machten ihn beim Weltklerus und im Kloster bald allgemein bekannt und beliebt. Es war ihm kein Weg zu weit und keine Mühe zu groß. Erst bediente er sich eines gewöhnlichen Fahrrades, dann eines Motorrades. Seine Mitbrüder warnten ihn oft, etwas langsamer zu fahren, er setze sich sonst direkter Lebensgefahr aus. Vor Jahren erlebte er tatsächlich eine gefährliche Kollision, die ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Er meinte aber, er passe schon auf und es sei nicht so schlimm.

Als es sich darum handelte, in England eine zweite Niederlassung zu gründen, und man

mit dem Gedanken umging, in King's Langley ein kleineres Objekt zu kaufen, machte er sich auf die Suche und fand das viel größere und geeignetere sogenannte Langley House in Abbot's Langley. Es wurde gekauft und P. Donatus wurde erster Oberer desselben. Am 14. September 1928 wurde er zum Oberen gewählt, am 9. April 1929 ereilte ihn bereits der Tod. Wir dürfen sicher hoffen, daß er in der Ewigkeit sich der neuen Niederlassung, für die er solches Interesse hatte, und die ihm mehr oder weniger ihr Entstehen verdankt, am Throne Gottes fürbittend gedenken wird. Kardinal Schulte, der P. Donatus in Wealdstone kennen gelernt hatte, sandte folgendes Beileidsschreiben:

„Köln, den 7. Mai 1929. Zu dem schmerzlichen Verluste, der das dortige Kolleg der P. P. Salvatorianer durch den plötzlichen Heimgang seines Superiors des H. Herrn P. Donatus Müller S. D. S. betroffen hat, beehre ich mich meine herzlichste Teilnahme ergebenst zum Ausdruck zu bringen. Gerne will ich der Seelenruhe des im Herrn entschlafenen im Verein mit seinen Mitbrüdern ein Gebete und besonders beim heiligen Meßopfer eingedenk sein.

R. I. P.

In aufrichtiger Mittrauer in Christo ergebenst

gez. C. Kard. Schulte  
Erzbischof von Köln.“

P. Donatus wirkte vorbildlich für Patres, die sich in der Aushilfsseelsorge betätigen; er war zu allem bereit und nahm mit allem, was ihm auf den Aushilfen geboten wurde, fürlieb. Er war auch ganz international eingestellt und wirkte mit aller Hingebung dort, wo der Gehorsam ihn hinstellte.

### 3. P. Maurus Schulz.

(Eingesandt aus Mistelbach.)

Am 28. 8. 29. hat es dem lieben Gott gefallen, seinen treuen Diener, unsern teuren Mitbruder, den hochw. P. Maurus, nach längerem, mit vorbildlicher Geduld ertragenem Leiden zu sich zu rufen. Geboren in Woynitt, Ostpreußen, am 24. Nov. 1868, trat er im Jahre 1896 als Spätberufener in die Gesellschaft ein und wurde 1903 zum Priester geweiht. Die ersten Jahre seiner priesterlichen Tätigkeit verbrachte er im Kolleg zu Noto, Sizilien, wo er eifrig in der Seelsorge mitwirkte. Von dort kam er auf den Hamberg, wo er als Aushilfspater segensreich wirkte. In Meran und Jägerndorf bekleidete er das Amt eines Superiors, wobei er sich um das dortige Haus und die Kommunität sehr verdient machte, indem er die Ordensdisziplin eifrig förderte und bei den Auswärtigen sich großes Ansehen verschaffte. Er selbst griff begeistert in die Seelsorge ein und war Seelenführer von mehreren hundert Schwestern, die er wöchentlich beichtete.

Von Jägerndorf kam P. Maurus nach Griesbach in die Seelsorge, wo er im Beichtstuhl und auf der Kanzel sehr ersprießlich wirkte. Seine Predigten wurden überall gern gehört. Endlich kam er im Jahre 1923 als Prokurator nach Mistelbach. Prokurator in Mistelbach sein, ist keine leichte Sache, da die Güterverwaltung des ehemaligen Barnabitenkollegs keine geringen Anforderungen von Umsicht und Kenntnis an einen stellt. Doch P.

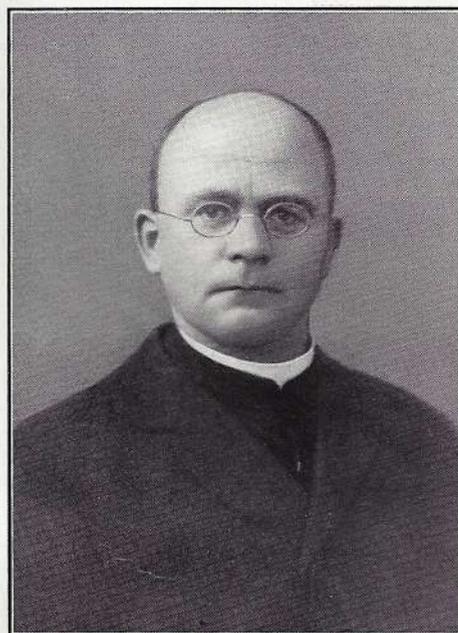
Maurus war als ehemaliger Gutsverwalter dieser Aufgabe voll und ganz gewachsen. Obschon ihn im vergangenen Winter eine linksseitige Lähmung schwer getroffen hatte und ihn ein Vierteljahr ans Bett fesselte, ließ er es sich nicht nehmen, sich um seine Prokura und Buchführung zu kümmern, worin er immer eine musterhafte und peinlich genaue Ordnung hielt, wie man sie bis zum letzten Tage seines Lebens beobachten konnte. Ueberhaupt nahm es der Verstorbene mit der Erfüllung seiner Pflichten immer sehr genau, ja es ist geradezu heroisch zu nennen, wenn er im Bewußtsein seines bevorstehenden Todes außerhalb des Hauses einen Auftrag erledigen wollte, bei welcher Tätigkeit er zusammenbrach. Todesahnungen begleiteten ihn besonders in den letzten Monaten beständig. Eine Stunde vor seinem letzten Ausgang in die Stadt machte er noch die Bemerkung: Nun geht es mit mir bald zu Ende. Und vierzehn Tage vorher äußerte er sich den Bediensteten des Hauses gegenüber folgendermaßen: Der letzte Schlag wird mich auf der Straße treffen, dann braucht ihr mich nicht mehr zu pflegen. Denn ich komme dann ins Krankenhaus, wo ich sterben werde. Dem Fr. Amandus bemerkte er beim Abschied, als dieser in Urlaub ging: Wir sehen uns in diesem Leben nicht wieder. Wenn Sie zurückkommen, können Sie mein Grab besuchen. Und so traf es auch ein. Uebrigens fand der Tod unsern guten P. Maurus nicht unvorbereitet. Er konnte ihn nicht überraschen. Mit großer Andacht las er noch am Vortag seine letzte hl. Messe, und schon um 1/25 Uhr in der Früh kniete er in langem, innigem Gebete in der Kapelle vor dem Allerheiligsten. Zwei Tage vor seinem Hinscheiden ging er zur hl. Beichte und P. Hugo spendete ihm, als er schon die Sprache verloren hatte, die hl. Oelung. Das Kolleg verdankt dem P. Maurus auch in seelsorgerlicher Hinsicht sehr viel. Auch da setzte er seine Kraft ein, solange ihn die Füße trugen und er durch die Atemnot nicht behindert wurde, die 180 Stufen zur Pfarrkirche hinaufzusteigen. Bis in die letzte Zeit hinein machte er seine gewohnten Krankenbesuche in der Stadt. Besonders ist auch hervorzuheben, daß P. Maurus ein sehr beliebter Priesterbeichtvater war. Bei den Priesterkonferenzen im Kollegium war sein Beichtstuhl von den Weltpriestern des Dekanats geradezu umlagert.

Wie er ein frommer Priester war, ebenso war er auch ein guter Ordensmann, dem die Konstitutionen wirklich als etwas Heiliges galten. Von Natur aus Choleriker, hatte er es im Streben nach Vollkommenheit zu einer geklärten Sanftmut und bewunderungswürdigen Geduld gebracht, die alle Leute gewann, welche mit ihm verkehrten. Noch im Tode verklärte ein sanftes Lächeln seine Gesichtszüge. Zusammenfassend möchte ich sagen: P. Maurus war ein edler, seeleneifriger Priester, von allen, die ihn kannten, hochgeschätzt und geliebt, ein observanter, pünktlicher und gewissenhafter Ordensmann und ein lieber Mitbruder, der uns gerne aufheiterte und uns mit Rat und Tat bei-

stand, kurz sein Beispiel ist uns allen vorbildlich geworden und wird uns unvergeßlich bleiben.

#### 4. P. Petrus Zimmermann.

Am 28. Oktober 1929 teilte uns P. Trudpert aus Pfarrkirchen mit, P. Petrus sei an einer Lungenentzündung schwer erkrankt; der Arzt hoffe zwar, daß er die Krisis glücklich überstehe; es werde aber 14 Tage hergehen, bis er wieder gut sei. Am 29. Oktober kam ein



P. Petrus Zimmermann.

Telegramm: Petrus periculose decumbit, am 31. Oktober ein zweites: Petrus in periculo mortis und am 2. November ein drittes: Petrus hodie pie obiit in Domino, Trudpertus! — P. Timotheus, der Obere des Hauses, war eben in Rom und als er in Pfarrkirchen eintraf, war P. Petrus bereits aufgebahrt! Am Dienstag nach Allerheiligen wurde er begraben. 22 Weltpriester, 11 Mitbrüder und zahlreiches Volk umstanden sein Grab. Stadtpfarrer Mauerer von Pfarrkirchen hielt die Leichenrede.

P. Petrus wurde am 30. Juni 1882 zu Kempten (Allgäu) geboren. Er besuchte die Lateinschule von Ravensburg, trat im Jahre 1896 in unsere Gesellschaft ein und absolvierte seine humanistischen Studien in Lochau. Sodann kam er nach Rom und besuchte nach zurückgelegtem Noviziat die Gregorianische Universität, wobei er sich in der Theologie den Doktorgrad erwarb. Nach der hl. Priesterweihe, die er 1909 empfing, wurde er in der Schule und dann in verschiedenen Kollegien in der Seelsorge verwendet. Es stellte sich heraus, daß er namentlich auf der Kanzel erhebliches leisten konnte. Seine Predigten erregten einiges Aufsehen. Als der Weltkrieg ausbrach, wurde auch er einberufen und machte den Krieg in Frankreich und Belgien als Feldgeistlicher mit. Nach dem Kriege begannen wir bald mit der Abhaltung von Volksmissionen, und nun kam P. Petrus in sein

eigentliches Fach, für das er entschieden besondere Veranlagung hatte. Diese Tätigkeit wirkte auch auf ihn selbst gut ein. Wenig Arbeit oder direkte Untätigkeit hätten ihm bei seinem ungewöhnlichem Schaffensdrange geradezu zum Verhängnis werden können. Nun fühlte er sich in seinem Element und arbeitete als Volksmissionär mit wirklich staunenswerthem Eifer und außergewöhnlichem Erfolg. Ueber sein Dahinscheiden berichtete der H. P. Timotheus unter anderem:

„P. Petrus hatte sich erkältet und fühlte sich so unwohl, daß er sich am Mittwoch den 23. X. legen mußte. Es stellte sich bald hohes Fieber ein; sein Gesicht glühte in einem dunklen Rot. Durch 2maliges kräftiges Schwitzen trat eine Besserung ein, sodaß er am Samstag den 26. X. morgens sich erhob und zelebrierte. Am Abend trat ein Rückgang im Befinden ein, die Nacht war sehr unruhig. Trotzdem stand P. Petrus am Morgen des Christi-Königsfestes wieder auf und las die hl. Messe, die letzte seines Lebens. Nur mit Aufbietung seiner ganzen Kraft konnte er sie vollenden. Die Fieber stiegen mit Gewalt wieder an, und der herbeigerufene Arzt stellte eine bereits stark vorangeschrittene Lungen- und Rippenfellentzündung fest, Lungenentzündung auf beiden Flügeln. Es schien bisweilen, daß die angewandten Mittel die Krankheit eindämmen würden, allein dann brachen die Fieber wieder mit aller Macht los und schwächten den Kranken so sehr, daß am Allerheiligentage auch der Arzt die Hoffnung aufgab. Man legte es darum dem Kranken nahe, die hl. Sterbesakramente zu empfangen. Er empfing sie so, wie er oft von ihnen gepredigt, in tiefem Glauben und der Ueberzeugungsmacht, deren er fähig war und die seinen Predigten solche Eindringlichkeit verliehen. Mit starker, ungebrochener Stimme betete er die Sterbegebete und hernach die Stoßgebete mit, die ihm vorgebetet wurden. Kurz vor seinem Sterben ließ er sich noch den Zettel reichen, auf dem die Arbeiten geschrieben standen, die seiner im November und Dezember noch gewartet hätten, ging ihn durch und gab ihn wieder zurück. Dann fragte er, wo er denn begraben würde. Ein bestimmtes Grab, das von uns in Aussicht genommen war, künftige Ruhstätte der hiesigen Salvatorianer zu werden, gefiel ihm nicht, es war ihm zu sonnenlos. Darum bat er, ihn wo anders zu begraben, allein er überließ es schließlich dem Willen seines Oberrn. Nachdem er um unser Fürbittegebet gebeten und dieses selbst versprochen hatte, bat er um Verzeihung. Es stellte sich gegen 5 Uhr morgens kalter Schweiß ein und mit ihm zeigten sich die ersten Anzeichen der Auflösung. Der Kranke bat noch, daß die hl. Messe für ihn gelesen werden möchte; laut betete er dann die Sterbegebete mit, die erneut gebetet wurden. Mit klarem Bewußtsein sah er dem Tod entgegen. Um 8¼ Uhr trübte sich ein Blutsturz. Unmittelbar darauf hauchte der Sterbende unter dem Beten des Priesters seine Seele aus.“

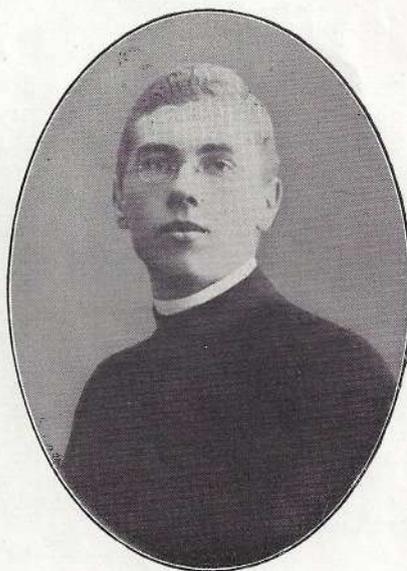
Volksmissionäre können von P. Petrus lernen, mit Eifer ihrer Aufgabe sich hinzugeben, sich gut auf die Predigten vorzubereiten und bereitwillig die nicht geringen Opfer zu bringen, die das Amt eines Volksmissionärs verlangt. P. Petrus war in diesen Punkten vorbildlich. Stadtpfarrer Mauerer betonte in seiner Leichenrede mit Recht:

„Was hätte dieser Mann noch alles leisten können und bei seiner Glaubensbegeisterung und seinem Arbeits-eifer zweifellos auch geleistet, jetzt wo sich mit seiner natürlichen Veranlagung und dem im gediegenen Studiengang seines Ordens erworbenen Wissen auch die Erfahrung des gereiften Mannes verband, Erfahrungen, die er sich gesammelt hatte im kleinen Dorf wie in der Großstadt! Kenntnisse der Volksseele, ihrer Nöten und Bedürfnisse, ihrer oft so tiefen Wunden, die er sich erworben hatte, nicht bloß in der Heimatprovinz, nicht bloß im engeren bayerischen Vaterlande, nicht bloß in Deutschland, sondern in Belgien und Lothringen, in der Schweiz und in Oesterreich, in Ungarn, Rumänien und Siebenbürgen.“

Der liebe Gott hatte es anders gefügt. Wenn wir aber von P. Petrus Eifer und Opferwilligkeit lernen, dauert sein Apostolat weiter.

### 5. P. Sebastian Zatelli.

Zu dem großen Verlust an Patres, den wir diese zwei Jahre erlitten, kommt auch der eines Neupriesters. P. Sebastian empfing am 7. Juli 1929 die hl. Priesterweihe und ging am 2. November desselben Jahres, also nach kaum vier Monaten, in die Ewigkeit ein! Geboren in Untermais (Meran) im Jahre 1903 lernte P. Sebastian in Obermais unsere Gesellschaft kennen und wurde in unser Kolleg in Wien X. zur Verrichtung von Hausarbeiten aufgenommen. Mutterseelenallein, ohne Mittel, nur mit der Fahrkarte und einer Brottasche ausgerüstet, machte der Kleine sich auf den Weg nach Wien. Im Zug traf er einen Jesuitenpater, der ebenfalls nach Wien fuhr. Dieser bestellte und bezahlte ihm in Wien eine Kutsche, die ihn in das Kolleg brachte. Dort wurde man auf seine Talente und sonstigen guten Eigenschaften aufmerksam und es ging nicht lange her und er reiste im Alter von 12 Jahren als Kleriker-Kandidat nach Lochau! Dort studierte er mit gutem Erfolg die Humaniora und machte dann auf dem Gottesberg das Noviziat, legte 1924 die erste hl. Profess ab und wurde hierauf nach Rom gerufen. Hier erwarb er sich den Doktorgrad in der Philosophie und begann



P. Sebastian Zatelli

mit Eifer das Studium der hl. Theologie. Nun stellte sich auf einmal ein Leiden ein, das ihm außerordentlich zusetzte, dessen Natur die Aerzte aber zunächst selbst nicht kannten. Sie standen fast wie vor einem Rätsel. Es war eine Erkrankung des Blutes. Auch wurde ein leichter Schlaganfall festgestellt. Bald lautete das Urteil, daß der junge Pater kaum mehr als ein weiteres Jahr leben werde! Man sagte ihm das aber nicht in dieser Form und er studierte weiter und empfing die hl. Weihen. Dann

schickten wir ihn zur Primiz in seine Heimat und hierauf zur Erholung in die Tiroler Berge. Die frische Luft bekam ihm gut und er wollte schon bald zurückkehren, den Rest der Sommerferien in Rom zubringen, dann das 4. Jahr Theologie studieren und das Doktorexamen machen. Da aber sein Bericht vom 27. Sept. auf keine merkliche Besserung schließen ließ, riet



**P. Hermann Rogier**  
(Siehe Annalen 31. 3. 29, S. 69.)

ich ihm, zunächst bis zum Schluß der Ferien, d. h. bis Ende Oktober, draußen zu bleiben; er nahm die Weisung dankbar an. Am 19. Oktober, 14 Tage vor seinem Dahinscheiden (!) schrieb er: „Leider scheint es mir und allen, die mich kennen, nicht so weit zu sein, nach Rom kommen zu können.“ Er schildert dann sein Befinden und fügt das Urteil des Arztes bei. Dann fährt er wörtlich weiter:

„Mein Empfinden aber ist dieses: die Hochw. Obern sollen wissen, wie es steht, dann möchte ich nichts anderes als was sie wollen; vor lauter „guten Räten“ kennt man sich nicht mehr aus; auch müßte dieses Wanderleben keinen guten Rückschlag hinterlassen; ich möchte in der Kommunität sein, gesund, arbeitsfähig werden und dabei doch etwas tun. — Mit der Bitte um Entschuldigung für diese neue Last, die Ihnen auferlegt ist, grüße ich Ew. Paternität ehrfurchtsvoll Ihr ergebenster

P. Sebastian Zatelli S. D. S.“

Schon am nächsten Tag trat aber eine starke Verschlimmerung ein. Ich lasse nun mit wenigen Kürzungen die erbauliche Schilderung folgen, die Br. Justus Ball über die letzten Tage und das Dahinscheiden unseres lieben Mitbruders einsandte.

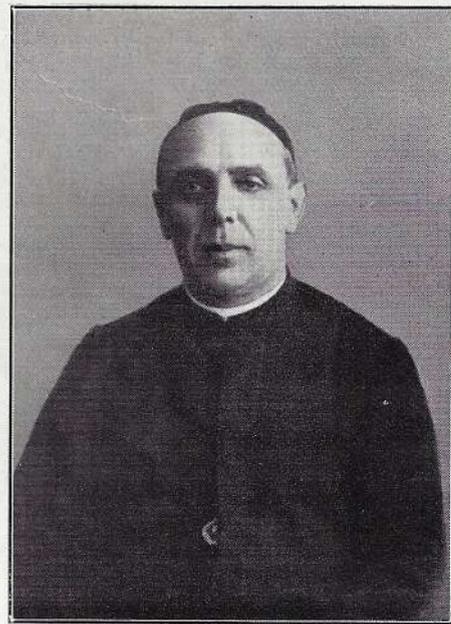
„Meran 17. 11. 29. Lieber Hochwürdigster P. General! Am 3. XI. 1929 starb hier im Krankenhaus unser lieber Hochw. Mitbruder P. Sebastian Zatelli; und da es Euer Paternität von Interesse sein wird, etwas über seine letzten Tage zu hören, so erlaube ich mir Ihnen folgende Mitteilungen zu machen.

Am 14. X. kam P. Sebastian mit seiner Mutter von Cavalese nach Meran, und wie er mir erzählte, hauptsächlich auf Wunsch seines Firmpaten Herrn Anton Pobitzer — bei welchem er in Aschbach den Sommer über

war — welcher wünschte, daß er sich nochmals von einem tüchtigen Arzt untersuchen ließe.

Zwar bemerkte ich gleich bei seiner Ankunft, daß er sich nicht wohl fühlen mußte. Er wohnte bei den Schwestern (Sor. D. S.). Er fühlte sich zwar nicht wohl, hatte jedoch kein Fieber und war nicht bettlägerig. Er ging zu Dr. Reibmayr, welcher ihn untersuchte. Erst vom 20. X. an mehrten sich seine Beschwerden und er lag tagsüber zeitweise zu Bett, auch konnte er noch täglich die hl. Messe lesen. Vom 20. X. ab besuchte ich ihn öfter und bis am 28. X. fand ich ihn nicht schlechter, obwohl ich mir klar war, daß, wenn keine Besserung einträte mit einem rapiden Verlauf der Krankheit gerechnet werden müßte. An diesem Tage noch (28. X.) unterhielten wir uns lange, und er sprach über die Gewinnung von Berufen aus dieser Gegend. Als ich jedoch am nächsten Tag abends ihn besuchte, bemerkte ich sofort eine auffallende und bedeutende Verschlechterung seines Zustandes. Er erzählte mir, daß er morgens keine heilige Messe lesen konnte, erbrechen müsse, fühle sich recht matt und elend, was man ihm auch ansah. Ich sprach mit ihm, daß doch der Arzt gerufen werden müsse, und als er meinte Dr. Reibmayr verlange zuviel, erwiderte ich ihm, daß man sich vor allem mit Dr. Reibmayr in Verbindung setzen müsse, denn man könne nicht ohne weiteres den Arzt wechseln. Er sah dies auch ein, und wir besprachen uns was zu tun sei.

Am nächsten Morgen (30. X.) ging ich früh zu ihm um erst zu sehen, wie es ihm ginge, um dem Arzte gleich den Zustand des Kranken klar zu legen. P. Sebastian fühlte sich gleich schlecht wie tags vorher und sagte mir, daß die Schwestern bereits gestern abend den Arzt telephonisch angerufen hätten. An der Pforte verlangte ich nun die Ehrw. Schwester Oberin. Sie kam und sagte mir, der Arzt habe ihr geantwortet, der Pater sei schwer krank und gehöre ins Krankenhaus, da er die nötige Pflege wohl nicht haben könne. Da auch Schw. Oberin für die Ueberführung ins Krankenhaus war — damit man alles tue um ihn gesund zu machen — so ging ich heim, berichtete R. P. Dunstan dieses, welcher nun die nötigen



**P. Claver Hassler.**  
(Siehe Annalen 31. 3. 29, S. 66.)

Schritte für die Ueberführung ins Krankenhaus tat. Ich besuchte P. Sebastian noch vorher und merkte, daß dieser Gang für ihn kein kleines Opfer war. Auch frug er mich, ob ich dies veranlaßt hätte. Ich erklärte ihm, warum und weshalb und daß man es gut mit ihm meine. Er war dann zufrieden und ordnete seine Sachen. Um 3 Uhr nachmittags fuhr P. Dunstan mit P. Sebastian und dessen Mutter ins Krankenhaus. Als R. P. Dunstan jedoch abends zurückkam, sagte er mir, daß es gut wäre, wenn

jemand die Nacht über bei dem Kranken bliebe, was er auch selbst tat.

Am nächsten Tag, Donnerstag den 31. X. schickte R. P. Dunstan mich zum Kranken. Ich fand denselben sehr schlecht. Die Schwäche und Müdigkeit war so groß, daß er selbst im Bett keine Ruhe fand, ebenso mußte er noch immer erbrechen. P. Dunstan übernahm wiederum die Nachtwache von Donnerstag auf Freitag.

Am Freitag 1. XI. ging ich wieder zu ihm. Als ich um 2 Uhr nachmittags zu ihm kam, sah ich beim ersten Blick, daß sein Befinden sehr schlecht war und mit dem Sterben gerechnet werden mußte. Ich frug nun draußen im Gang die Krankenschwester, warum er auf einmal so schlecht sei. Sie erzählte mir, in der Frühe habe der Arzt ihm Blut abgenommen, dann habe er noch starkes Nasenbluten gehabt und darauf sei ein solcher Schwächeanfall eingetreten, daß er selbst gedacht habe er müsse jetzt sterben. So habe er denn den Hauskaplan verlangt, welcher ihm die hl. Sakramente gependet habe. Später habe er Herrn Pobitzer gewünscht, welcher lange Zeit allein mit ihm gesprochen habe und jetzt brauche er Ruhe. Auf meine Frage, ob nicht noch Hoffnung zur Besserung sei, gab sie eine verneinende Antwort. Ich ging nun wieder zu ihm und setzte mich zu ihm ans Bett. Außer mir war nur seine Tante da, welche jedoch nur italienisch sprach. P. Sebastian lag fast regungslos da, sein Gesicht war ganz bleich und das Herz schlug sehr schnell. Er sah mich, sagte jedoch nichts. Nach einer Weile rief er: „Br. Justus“ und als ich frug, was er wünsche, erwiderte er: „Beten Sie mir vor.“ Was wünschen Sie denn, frug ich wiederum: „Die Sterbegebete!“ war seine Antwort. Ich hatte kein Buch bei mir, war auf so etwas nicht gefaßt noch vorbereitet und sagte zu ihm: „Ich habe kein Buch.“ „Holen Sie sich eins beim Hauskaplan“, erwiderte er mir hierauf. So ging ich hinaus, teilte dies der Schwester mit, welche sehr erstaunt war, und da sie kein passendes Buch hatte, so ging ich zum Hauskaplan, welcher mir ein Buch lieh. Als ich zurückkam, war die Schwester bei ihm und ich hörte noch, wie er zu ihr sprach: „Nicht wahr, Sie sind nicht grausam zu mir, ein Ordensmann muß immer bereit sein zu sterben.“ Er meinte damit, die Schwester solle ihm ruhig sagen, wie es mit ihm stehe. Dieselbe erklärte ihm nun, daß es gut sei, wenn er sich auf das Sterben vorbereite, denn bei seinem Leiden verliere man gewöhnlich das Bewußtsein und er könne dann ruhig sein. Nachdem nun die Schwester ihre Arbeit beendet hatte, kniete ich mich zu ihm ans Bett und begann die Sterbegebete vorzubeten. Als ich einige Gebete verrichtet hatte, sagte er zu mir: „Setzen Sie aus!“ Darauf sprach er zu mir langsam Wort für Wort klar und deutlich:

„Schreiben Sie Pater General. Ich bitte um Verzeihung für das Aergernis und das schlechte Beispiel, das ich gegeben habe, alle die ich kenne. (P. Sebastian hatte aber sehr gutes Beispiel gegeben). Ich bitte ums Gebet und im Himmel werde ich für alle bitten und ich opfere meine Leiden und meinen Tod auf für die Italienische Provinz“ (unserer Gesellschaft, der er angehörte). Dann winkte er seiner Tante und redete mit ihr italienisch. Als er fertig war, wandte er sich wieder an mich mit den Worten: „Beten Sie weiter!“ Ich mußte jedoch weinen und obwohl ich mich bemühte dies zu unterdrücken gelang es mir nicht. Als er nun sah, daß ich weinte, sprach er zu mir: „Bruder Justus, Sie dürfen nicht weinen.“ Also betete ich weiter, bis er nach einer Weile wieder zu mir sich wandte mit den Worten: „Ich möchte nun die hl. Kommunion als Wegzehrung haben.“ Da jedoch der Hauskaplan nicht zu Hause war, so frug ich ihn, ob ich telephonisch P. Dunstan rufen solle, und als er dies wünschte, tat ich es sogleich. Ich betete ihm nun weiter vor, bis P. Dunstan kam. Als derselbe kam, beruhigte er P. Sebastian bezüglich der hl. Kommunion mit der Begründung, daß man warten wolle, bis der Hauskaplan — der ja bald kommen mußte — zurück sei, weil ihm derselbe ja die hl. Kommunion am Morgen jedentalls als Wegzehrung gegeben habe. Da ich bemerkte, daß P. Sebastian kein Sterbekreuz hatte, so machte ich Hochw. P. Dunstan leise darauf aufmerksam, welcher mich nun heimschickte eines zu holen. Als jedoch P. Sebastian merkte, daß ich heimging, sprach er: „Bringen Sie mir ein Regelbüchlein und ein

Sterbekreuz.“ Ich brachte nun beides. P. Dunstan ging heim zum Abendessen, da er die Nacht von Freitag auf Samstag wieder bei ihm bleiben wollte. Ich mußte ihm wieder vorbeten und zwar den Rosenkranz. Als ich frug, welche Geheimnisse, sagte er: „Den ganzen Psalter.“ Gegen 7 Uhr abends kamen drei unserer Schwestern, um ihn zu besuchen, eine davon sollte auch die Nacht über bei ihm bleiben. Als sie nun frugen, wie es ihm gehe, sprach er: „Ich mache mir Vorwürfe.“ Ich frug nun warum. Da antwortete er: „Ich hätte doch manches anders und besser machen können.“ Wir nahmen ihm diese Bedenken und ermunterten ihn zum Vertrauen, ihn an die Worte des Ehrw. Vaters erinnernd: „Barmherzigkeit Gottes ist es, wenn wir in den Himmel kommen.“ Während nun die beiden Schwestern heimgingen, blieb Schw. Eligia zurück für die Nachtwache. Wir beteten nun gemeinsam den Rosenkranz weiter. Auch bat er uns: „Ueben Sie mich in den Akten des Glaubens und des Vertrauens.“ Um 8 Uhr kamen die beiden Krankenschwestern der Station ihm Gute Nacht zu wünschen und baten ihn um den hl. Segen, den er ihnen auch gab. Da um 1/9 R. P. Dunstan kam und in der Nacht auch bei ihm blieb, so ging ich heim.

Samstag, 2. Nov. In den Morgenstunden ging ich wieder zu ihm. Man sah, daß es dem Sterben immer näher zuzuging. Er lag da und hatte in der rechten Hand das Sterbekreuz, in der linken den Rosenkranz und vor sich auf der Bettdecke lag das Regelbüchlein, welches er ja verlangt hatte. Er war bei Bewußtsein, sagte jedoch



**P. Frumentius Stegmüller.**  
(Siehe Annalen 31. 3. 29, S. 68.)

nichts. Später kam Herr Pobitzer, welcher nochmals mit dem Arzt redete. Derselbe sagte ihm, daß keine Hoffnung sei und wann der Tod einträte, könne man nicht sagen. Es könnte dies heute sein, aber auch noch 8 Tage dauern. Ich ging mit dem Herrn Pobitzer heim und da erzählte er mir, wie sich in Aschbach alle an P. Sebastian erbaut hätten.

Nachmittags kam sein Bruder hier im Kolleg an, von Rom. Ich führte ihn hinaus ins Krankenhaus, wo es ein hartes Wiedersehen gab. P. Sebastian jedoch blieb ruhig und vergoß keine Träne. Als ich wieder mit ihm allein war, fing er zu beten an. „Alles für dich, hl. Herz Jesu!“ erweckte Akte der Reue und als ich ihm vorbetete, betete er alles nach. Es war dies für ihn mühsam, denn der Atem ging sehr langsam und schwer, sodaß ich fast fürchtete, daß stündlich der Tod eintreten könne. Später kam die Krankenschwester und sagte zu ihm: „P. Sebastian, Sie haben ja wieder Besuch bekommen.“ (Sie meinte seinen Bruder Ferdinand damit). Da erwiderte er: „Ich möchte auch einen Besuch machen.“ „Ja wo denn, P. Sebastian?“ frug verwundert die Schwester: „Im Himmel droben“, gab er zur Antwort. Abends gegen 5 Uhr nahm ich von ihm Abschied, denn er konnte die Nacht kaum mehr überleben. P. Dunstan, eine unserer Schwestern und seine Angehörigen blieben alle im Krankenhaus. Als P. Dunstan um 1/46 nach Hause kam, sagte er mir, daß P. Sebastian noch lebe, es könne aber nicht mehr lange dauern. Nach der hl. Messe ging er gleich

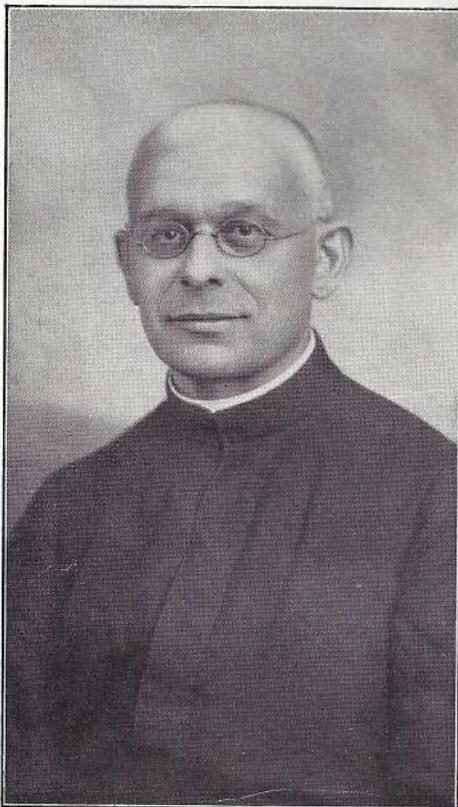
wieder ins Krankenhaus. Kaum war er fort, als die Schwester, welche die Nachtwache bei ihm hatte, kam und mir sagte, um 1/27 sei H. P. Sebastian gestorben.

Er wurde zuerst in der städt. Leichenhalle aufgebahrt. Wir besorgten Blumen und seine Angehörigen ließen ihn photographieren. Am Sonntag Abend wurde er in die Untermaier Leichenhalle überführt und dort bis zur Beerdigung aufgebahrt.“

Dieses hier geschilderte erbauliche Hinscheiden unseres P. Sebastians war im Grunde genommen nichts anderes als der würdige Abschluß eines erbaulichen früh vollendeten Ordenslebens. P. Sebastian war fromm und observant, im Verkehr mit seinen Mitbrüdern heiter und gefällig, gehorsam gegen seine Obern. Unsere jungen Leute werden gut tun, sich ihn zum Vorbild zu nehmen und ihn nachzuahmen. So wird er, dem zu Lebzeiten priesterliche Tätigkeit versagt blieb, nach seinem Tode weiterwirken. Aus diesem Grunde wollte ich den ausführlichen Bericht ohne Kürzung bringen.

### 6. P. Benignus Dziadek.

Unterm 27. und 29. November 1829 sandte mir P. Benignus in seiner Eigenschaft als Provinzial unserer polnischen Provinz zwei lange Geschäftsbriefe. Ich beantwortete sie eingehend unterm 3. Dezember 1929. Zehn Tage später erhielt ich folgendes Telegramm: Krakow, 12. 12. 29. Pater Benignus Dziadek hodie



P. Benignus Dziadek.

mortuus. Salvatoriani. — P. Benignus heute gestorben! Auf dieses Telegramm folgte ein Brief des hochw. P. Honorius, in welchem er folgendes berichtete:

„Schon einige Tage vorher fühlte der hochwürdige P. Benignus sich schwach, was er sorgfältig vor uns

verbarg. Mittwoch den 11. d. M. (Dezember) nachmittags war ich noch bei ihm, merkte aber, außer Ermüdung, nichts besonderes. In der letzten Woche hielt er noch in allen Kollegien die Visitationen ab. Donnerstag, den 12. XII., als ich Ihnen auf Ihren letzten Brief zu schreiben begann, wurde ich plötzlich ans Telephon gerufen, wo ich die unglückliche Nachricht erfuhr, der P. Provinzial sei gestorben! Sogleich eilten wir in das Provinzialat. — Hier fanden wir die schreckliche Wirklichkeit. In der Nacht vor dem Tode konnte er nicht mehr gut schlafen. Die Brüder, die im Nebenzimmer schliefen, hörten, wie er auf und ab ging. In der Früh weckte er noch die Brüder, betete mit ihnen das Morgengebet, obwohl er vorher einen Bruder gebeten hatte, er möge, falls er nicht zum Morgengebet käme, ihn vertreten. Er hielt dann noch die Betrachtung und las die hl. Messe. Dann sprach er noch etwas mit den Brüdern, wobei er scherzend bemerkte, daß er in dieser Nacht habe sterben wollen, was ihm jedoch nicht gelungen. Einem anderen Bruder sagte er, daß, wenn ihm etwas passieren sollte, er alles Geld in einer Schachtel finden werde. Bald darauf ging er mit der hl. Kommunion zur Gräfin Turnau, nachdem er lange überlegt hatte, ob er gehen sollte. Gegen 10 Uhr kam er zurück, nahm vom Pförtner die Post entgegen und ging in sein Zimmer. Nach ungefähr 5—10 Minuten kam Br. Bogumil aus Zaknówek, und bat um den Segen. P. Benignus lag schon am Boden, aber lebte noch und bewegte die Arme. Der Bruder eilte und rief die anderen Brüder, welche ihn aufs Bett legten. Auf dem Bette atmete er noch zweimal tief auf und verschied. Der Kaplan der Schwestern von der Heimsuchung Mariä kam gleich darauf und gab ihm noch die Generalabsolution und letzte Oelung. —

Das Begräbnis wurde auf den Montag verlegt, um den Wohltätern aus Schlesien zu ermöglichen am Begräbnis teilzunehmen. Zum Erstaunen aller veränderte sich P. Benignus nicht, auch merkte man bis zum Begräbnis keinen Leichengeruch, was so auffiel, daß die Besucher mich veranlaßten, noch einmal den Arzt kommen zu lassen. Alle meinten er wäre nur scheinot. Leider stellte auch der Arzt den Tod fest, noch am Tage vor dem Begräbnis. Die Leiche wurde in der Kapelle aufgebahrt, wo sie von vielen Geistlichen und Laien besucht wurde. Am Samstag und Sonntag kamen sie prozessionsweise, küßten seine Hände, berührten Andachtsgegenstände an ihm. Alle sagten, es läge ein Heiliger im Sarge und viele erklärten, sie könnten nicht für ihn beten, sondern zu ihm. Diejenigen, die ihn näher kannten, weinten lange am Sarge.

Am Sonntag abend wurde der Sarg von unsern Brüdern aus der Hauskapelle in die naheliegende Kirche der Schwestern der Heimsuchung getragen. Zugegen waren unsere Studenten, alle Patres unserer Provinz, mehrere Schwestern, einige Weltpriester und einige Wohltäter aus Schlesien und viele Nachbarsleute. Der Sarg wurde im Presbyterium vor der Chorkapelle der Schwestern aufgestellt.

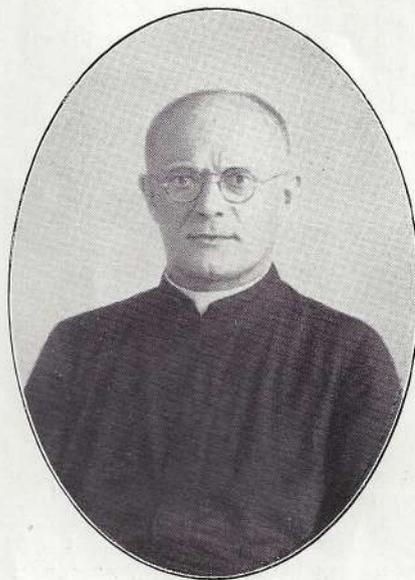
Am Montag wurden von 1/27 Uhr ab hl. Messen für seine Seele gelesen. Ich glaube, es werden gegen 20 gewesen sein oder mehr. Um 1/29 begann das Totenoffizium. Um 1/210 hielt der Weihbischof Dr. Rospond das feierliche Requiem mit Assistenz des Klerikerseminars. Als Archipresbyter fungierte der Domkanonikus Stefan Skoczynski. Während des Requiems sang unser Chor. Zum Agnus Dei kam der Fürst-Erzbischof Sapieha in die Kirche. Der Metropolit Sapieha hielt dann das Castrum Doloris. Zum Friedhof geleitete dann den teuren Verstorbenen der Pfarrer Dr. Molinski, zu dem unser Kloster gehört. Voran schritt der Kreuzträger, dann unsere Gymnasiasten, die Schwestern-Congregationen, Männerorden, Weltpriester, Assistenz; hinter dem Sarge, der auf einem Leichenwagen gefahren wurde, gingen die Verwandten, Bekannten, Borromäerinnen, die Salvatorianerinnen aus Trzebinia und hiesige Leute. An Geistlichen zählte man über 100. P. Benignus wurde vorläufig in der Gruft der Kapläne der Schwestern von der Heimsuchung beigesetzt. P. Antonius dankte kurz am Grabe den Teilnehmern. Am Grabe sang unser Chor zwei vierstimmige Lieder. Traurigen Herzens verließen wir die teure Stätte, an der wir den P. Provinzial zurücklassen mußten. Wir hoffen, daß, wie er unermüdlich arbeitete, so jetzt mit unserem Ehrw. Vater ein kräftiger Vermittler beim göttlichen Heilande sein wird.“

P. Benignus wurde am 11. September 1878 in Chorzow (Schlesien) geboren und trat im Mai 1895 in Rom in die Gesellschaft ein, wo er das Noviziat machte, die Gregorianische Universität besuchte und sich den Doktorgrad in der hl. Theologie erwarb. Im Jahre 1901 empfing er die hl. Priesterweihe. Als Neupriester blieb er zunächst in Rom und gab die damaligen „Salvatorianischen Mitteilungen“ in polnischer Sprache heraus. Bereits im Jahre 1903 wurde er zum Rektor der römischen Scholastiker ernannt. Er verwaltete dieses Amt bis Herbst 1905. Nun bat er Ehrw. Vater dringend um Befreiung, da er dem Amte nicht gewachsen sei und deshalb an Leib und Seele Schaden leide. Der Ehrw. Vater ging auf seine Bitte ein und P. Benignus kam nach Trzebinia. Dort war er in der Seelsorge tätig, redigierte sein oben erwähntes Blättchen und bemühte sich mit den übrigen Patres, unter Aufgebot aller Kräfte, die neue Niederlassung in Trzebinia voranzubringen. Im Jahre 1912 wurde er zum Superior des Kollegs gewählt. Durch vereinte Anstrengung war schon viel erreicht; die neue Kirche war bis zum Hauptschiff fertig und vom Kolleg waren die Fundamente gelegt. Da brach der Weltkrieg aus und brachte das ganze Werk mehr oder weniger zum Stillstand.

Als im Jahre 1923 ein polnisches Kommissariat errichtet wurde, wählte das Generalat den H. P. Benignus zum Commissarius und im Jahre 1927 zum ersten Provinzial-Obern der neuen polnischen Provinz. Auf diesem Posten ereilte ihn 1929 plötzlich, mitten in schwierigster Arbeit, der Tod! P. Benignus war aber nicht unvorbereitet. Sein frommes, tief religiöses, observantes, arbeit- und opferreiches Ordensleben war eine ständige und zuverlässige Vorbereitung auf einen guten Tod. Er verstand es geradezu musterhaft, Arbeit und Gebet miteinander zu verbinden. Bei seiner streng religiösen Einstellung lebte und arbeitete er ganz für Gott und seine Sache. Seine Tätigkeit hatte den Ausbau der polnischen Provinz zum Hauptobjekt; aber er war nicht einseitig, sondern hatte für die ganze Gesellschaft Interesse. Was man krankhaften oder übertriebenen Nationalismus nennt, war ihm zeitlebens fremd. P. Thomas selig charakterisierte ihn als Oberer im Jahre 1910 treffend, wo er schrieb: er sei pünktlich in den religiösen Uebungen, observant, arbeite treu und eifrig und opferwillig für die Gesellschaft, stehe im guten Verhältnis zu den Obern und Mitbrüdern, sei freundlich und bescheiden im Verkehr mit Auswärtigen und beim Volke beliebt. Ich darf hinzufügen, daß er auch als Provinzial mit den höheren Obern stets gutes Einvernehmen pflegte und daß man gern und leicht mit ihm arbeitete. Ich muß gestehen, daß mir sein plötzliches Dahinscheiden außerordentlich nahe ging und ich möchte das Beispiel dieses so lieben und treuen Mitbruders allen, besonders aber den Mitgliedern der polnischen Provinz, zur Nachahmung empfehlen. Wir können so viel von ihm lernen!

## 7. P. Ephrem Bohnheim.

P. Ephrem trat am 27. November 1887 in die Gesellschaft ein, legte am 15. Oktober 1889 die hl. Gelübde ab und empfing am 23. September 1893 die hl. Priesterweihe. Er war in der Seelsorge tätig, sowohl in den europäischen Kollegien in Lochau, Freiburg, Hamberg und Wien X., als auch für kurze Zeit in St. Nazianz in Nordamerika. Als ich nach dem



P. Ephrem Bohnheim.

Weltkrieg dringend Leute für Cartagena (Kolumbien) benötigte, bot sich P. Ephrem freiwillig an. Ich ging auf den Gedanken ein und sandte ihn im Jahre 1920 nach Cartagena. Dort war er wiederum seelsorglich tätig und zwar hauptsächlich in der Obra Pia der dortigen deutschen Schwestern. Als ich 1927 nach Cartagena kam, empfing mich P. Ephrem in Manga zunächst mit den Worten: Haec requies mea in aeternum! In der Folge besprachen wir uns wiederholt und kamen dann zu dem Ergebnis, er solle einstweilen in Cartagena bleiben, mit der Zeit würde man sehen, ob eine Rückreise nach Europa rätlicher wäre. Leider stellte sich zu Beginn des Jahres ein bedenkliches Herzleiden bei ihm ein. Schon im Februar schrieben die Patres, daß sein Zustand ein äußerst bedenklicher sei; eine Europareise sei vorerst ganz ausgeschlossen. Ich gab die Weisung, er könne nach Europa abreisen, sobald er reisefähig sei und schlug Jordanbad zu einer Kur vor. P. Ephrem antwortete am 14. April 1930, die Reise ins Jordanbad werde wohl anfangs Mai vor sich gehen. Unterm 23. April schrieb der hochw. P. Berardus:

„Der H. P. Ephrem ist nach dem Urteile des Arztes wieder soweit gesundheitlich hergestellt, daß er die Reise nach Europa antreten kann. Er wird am 23. April von hier mit dem holländischen Dampfer „Stuyvessant“ nach Amsterdam fahren.“

Die Abreise fand statt und ich erhielt noch eine Sendung, die P. Ephrem auf seiner Rückreise in Curacao aufgab. Bereits am

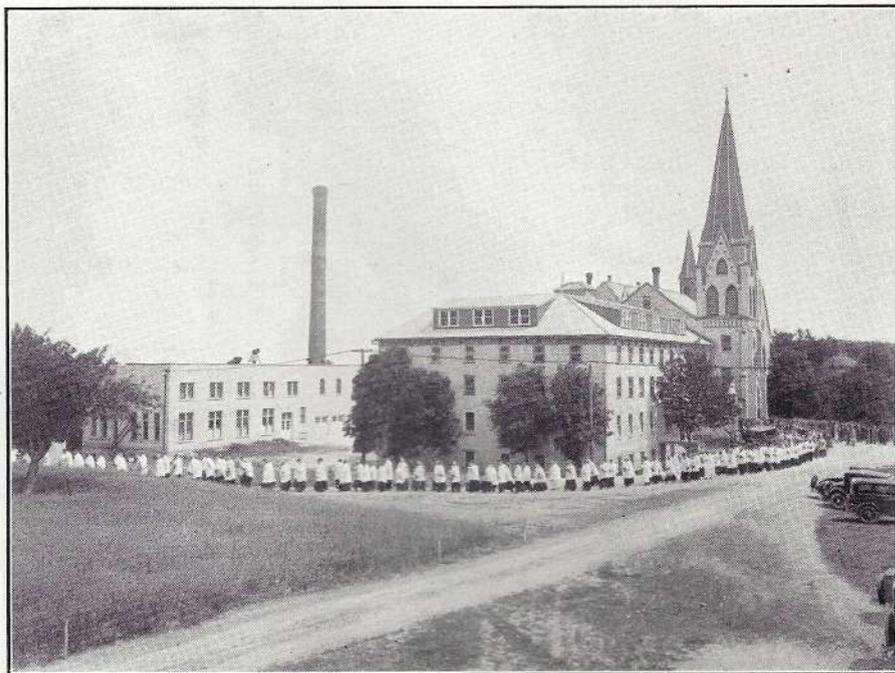
3. Juni traf aber aus Berlin folgendes Telegramm ein: Pater Ephrem heute im Krankenhaus Mariapaviljoen Oosterpark Amsterdam gestorben — Koenigsoehr. Ich beauftragte telegraphisch Hamont, einen Pater nach Amsterdam zu schicken, der die Angelegenheit in die Hand nehme. Es wurde H. P. Victorin damit betraut. Unterm 14. Juni berichtete der H. P. Fulgentius:

„Als R. P. Victorin in Amsterdam ankam, traf er den toten Mitbruder bereits aufgebahrt. Am Mittwoch 28. Mai brachte ihn der Schiffsarzt ins Krankenhaus. Zwei Tage zuvor wurde er auf dem Schiff gesehen, wahrscheinlich von einem der mitreisenden Patres Dominikaner Bührs oder Hartendorf... Er starb am Morgen des 2. Juni im Krankenhaus. Der dortige Hausgeistliche stand ihm bei bis zum Tode, und erzählte, daß er sich sehr an Pater Ephrem erbaut habe. Auch war in den Zügen des Verstorbenen nach dem Urteile derjenigen, die die Totenwache hielten, der Ausdruck stiller Ergebenheit zu lesen. In hellen Augenblicken sprach er über seinen Bruder, Pfarrer in Egershofen in Bayern, wollte aber nicht, daß man seinem Bruder und seiner Schwester in München telegraphiere... Adressen unserer Gesellschaft hat er scheint's nicht angegeben. Das feierliche Totenoffizium mit sieben Herrn fand statt am 4. Juni 5 Uhr und das entsprechende Begräbnis am folgenden Morgen. Die Leiche wurde beigesetzt in der Priestergruft der Amsterdamer Geistlichkeit. Sein Name mit Daten wird in den Grabstein eingemeißelt... Einige Photos und Visitenkärtchen, die der Verstorbene bei sich hatte, zeigen, meine ich, seine Anhänglichkeit an die Obern und die Gesellschaft.“

Der letzte Gedanke ist sehr richtig. P. Ephrem zeigte stets kindliche Anhänglichkeit an die Gesellschaft und an den Ehrw. Vater. Er war eines von den älteren Mitgliedern und hielt in allen Stürmen aus. Sein freundliches geselliges Wesen half ihm über manche Schwierigkeiten hinweg. Er hoffte noch verschiedene Pläne, die mit den Schwestern in Cartagena zusammenhängen, ausführen zu können. Der liebe Gott fügte es anders. Er wird ihn für die Opfer, die er in den 43 Jahren seines Ordenslebens bringen mußte und brachte, belohnen.

#### 8. P. Raphael Wittig.

P. Raphael Wittig, Provinzial unserer nordamerikanischen Provinz, wurde am 5. März 1879 zu Schlegel im deutschen Teil der Diözese Prag geboren. Er erhielt in der Heimat Privatunterricht, trat im Jahre 1896 in Rom in die Gesellschaft ein und setzte dort seine Studien fort. Nach zurückgelegtem Noviziat besuchte er die Gregorianische Universität. Da ihm das römische Klima, namentlich infolge



St. Nazianz: Leichenbegängnis des P. Raphael

seiner schwachen Nerven, nicht zuträglich war, wurde er nach Freiburg in der Schweiz versetzt und empfing dort im Jahre 1902 die hl. Priesterweihe. Nach der Primiz kam er bald nach St. Nazianz, Nordamerika. Sein Oberer in Freiburg hatte, als er vor der Priesterweihe stand, folgendes Urteil über ihn abgegeben:

„Fr. Raphael Wittig hat einen guten, kindlichen Charakter und verspricht wegen seiner Frömmigkeit ein guter Priester zu werden. Als treuer Sohn der Gesellschaft, der er sehr anhänglich ist, wird er seine Kräfte für dieselbe opfern und zeigt auch Geschick zu den verschiedensten Zweigen der Wirksamkeit. Zum Predigen halte ich ihn ziemlich geeignet, wie er überhaupt Freude zur Pastoration beweist... Wegen seiner schwachen Gesundheit wird er für keinen schweren Posten verwendbar sein. Im letzten Jahre hatte er eine außerordentliche Neigung zum Studium der Archeologie; wenn er die Erlaubnis erhalte, sich im genannten Fache weiter auszubilden, wozu er unter der vortrefflichen Leitung des



St. Nazianz: Drei verstorbene Mitbrüder.  
Von links nach rechts: P. Michael, P. Ignatius, P. Raphael.

Herrn Professors Kirich an der hiesigen Universität die beste Gelegenheit hätte, so könnte das später für die Gesellschaft von großem Nutzen sein. — Er hält oft etwas zähe an gewissen Prinzipien fest, die man ihm als nicht praktisch vorgestellt hat. . . . Wegen seines Nervenleidens ist er im Wachstum zurückgeblieben. Nichtsdestoweniger hat er im Verkehr nach außen ansprechende Manieren und weiß mit Ernst aufzutreten. — Dies Wenige möge genügen und dazu beitragen, daß er in der Verwendung den passenden Platz finde.“

Diese Charakteristik war ziemlich zutreffend. P. Raphael fand dauernd große Freude an der Seelsorge. Dabei war er observant und gab im Verkehr mit der Außenwelt gutes Beispiel. Auch sprach er gut Englisch, was ihm seine Tätigkeit wesentlich erleichterte. In der Seelsorge war ihm kein Opfer zu groß, vielmehr mutete er seinen Kräften nicht selten viel zu viel zu und trug dadurch zur weiteren Schwächung seiner Nerven wesentlich bei. Sein lebhaftes, impulsives Temperament machte ihm viel zu schaffen, namentlich verleitete es ihn zu raschem Urteil, das er dann im Verkehr mit Mitbrüdern nicht selten revidieren und korrigieren mußte. Da er überdies herzleidend war, kostete ihm sein Beruf oft große und schwere Opfer. Aber er brachte sie und hielt aus. Die Briefe, die er im Laufe der Jahre dem Ehrw. Vater und später mir schrieb, zeugen dauernd von seiner Anhänglichkeit an die Gesellschaft und von seiner Begeisterung für ihr Apostolat. Im Jahre 1921 nahm er als Delegierter am 4. Generalkapitel der Gesellschaft teil. Als im Jahre 1927 der Provinzial der Nordamerikanischen Provinz ins Generalat gewählt wurde, fielen bei der Wahl eines Nachfolgers die Stimmen auf P. Raphael. Das bedeutete für seine

Nerven eine außerordentlich starke Belastung, namentlich, weil er gleichzeitig noch so in den Seelsorge- und Vereinsarbeiten stand. Seit 1908 war er auch geistlicher Direktor des Katholischen Frauenbundes des Staates Wisconsin. Als Provinzial lag ihm sehr viel daran, mit dem Generalat in Rom harmonisch voranzugehen. Er unterbreitete seine Pläne und richtete sich unschwer nach den erhaltenen Weisungen. Etwas mit Gewalt, gegen den Wunsch der höheren Obern, durchführen zu wollen, war ihm fremd. Gelegentlich machte er in seinen Briefen eine Bemerkung über seine angegriffenen Nerven. Ich empfahl ihm wiederholt mehr Schonung. Unterm 21. Juli 1930 schrieb er mir einen Brief, in dem es unter anderem heißt:

„Die folgenden Nachrichten sind weniger ermutigend. P. Michael kommt binnen einer Woche in eines unserer Hospitäler mit unheilbarem Krebs. P. Marcellin im Osten liegt krank in einem Hospital. Ich selbst gehe morgen in die Mayo Klinik in Rochester, Minn., um zu erfahren, ob mein Herzleiden behoben werden kann.“

Am 23. Juli reiste er dann nach Rochester. Fast gleichzeitig mit diesem Brief traf am 30. Juli ein Telegramm von P. Angelus ein: Father Provincial died — P. Provinzial ist gestorben! Vom H. P. Ansgar lief bald darauf folgender Bericht ein:

„Milwaukee, 4. Aug. 1930. Lieber Hochwürdigster P. General! Etwas wenig über P. Provinzials letzte Tage. Am 22. Juli war ich zum letzten Male bei unserem geliebten P. Provinzial. Er übergab mir die verschiedenen Bankbücher und Briefe, die in der letzten Zeit einliefen, mit dem Ersuchen, sie beantworten zu wollen. . . . Dann sprach er: „Ich fühle mich so müde, ich kann nicht mehr denken; wenn ich eine gute Nachtruhe bekomme, gehe ich morgen nach Rochester, Minn.“ Als ich am Mittwoch, den 23. nachhause kam, war er schon abgereist. Am



**St. Nazianz: Am Grabe des P. Raphael. Knieend vor dem Sarg der Hochw. Herr Bischof von Green-Bay, Paulus Rhode. Zu seiner Rechten P. Angelus, zur Linken P. Beda. P. Sturmius trägt das Kreuz.**

Sonntag (27.) erhielt ich nachmittags ein Telegramm, ich sollte mit dem nächsten Zug nach Rochester kommen. Eine Stunde später kam ein Telephonruf: P. Raphael dead — P. Raphael ist tot. Ich sandte sofort ein Telegramm nach Washington zu P. Angelus und reiste dann mit dem Nachtzug nach Rochester ab. . . . Nach der hl. Messe, die ich im St. Mary's Hospital las, warteten die Doktoren bereits auf mich. Am Freitag hatten sie P. Provinzial für fünf Stunden in der Klinik, dann brachte man ihn nach dem St. Mary's Hospital, wo er am Samstag ganz aufzuleben schien — aber am Sonntag früh trat ein plötzlicher Wechsel ein. Der Kaplan hörte seine Beichte und gab ihm die letzte Oelung mit Sterbeablaß. Seine letzten Worte waren: „P. Ansgar soll schnell kommen“, dann verlor er das Bewußtsein. Die Aerzte baten, über das Herz einen Querschnitt machen zu dürfen, um das schnelle Dahinsterben studieren zu können. Ich gab die Erlaubnis. Resultat: Herzerweiterung — dreimal so groß wie ein gewöhnliches Herz — starker Blutdruck — dazu kam Lungenentzündung. . . .“

Die Leiche wurde nach St. Nazianz überführt. Zur Beerdigung, die am 1. August stattfand, erschien der Hochwürdigste Herr Bischof Rhode von Green Bay, der Hochw. Herr Generalvikar Traudt von Milwaukee und über 100 Priester aus nah und fern. — Mit P. Raphael starb ein treues, opferwilliges Mitglied der Gesellschaft, ein seeleneifriger, observanter Ordenspriester, ein für alles Gute schnell begeisterter Mitbruder, ein eifriger Apostel.

#### 9. P. Michael Höß.

P. Michael Höß wurde am 15. Juni 1874 zu Neu-Isenburg (Bayern) geboren und trat im Jahre 1889 in unsere Gesellschaft ein. Seine Studien machte er in Rom, wo er 1891 die hl. Profeß ablegte und 1897 die hl. Priesterweihe empfing. Bald nach der Priesterweihe wurde er nach Drognens, wo wir die dortige Erziehungsanstalt leiteten, geschickt. Er wirkte dort als Oberer bis 1903. Da allmählich nicht geringe Schwierigkeiten entstanden, bat er im März 1903 den Ehrw. Vater um Versetzung. Der Ehrw. Vater ging auf sein Gesuch ein und sandte ihn in unser Kolleg in St. Nazianz, Nordamerika. In Amerika lebte er sich bald ein. Bereits unterm 1. Mai 1905 schrieb er an den Ehrw. Vater:

„Mir gefällt es hier in Amerika sehr gut, besonders ist es die Tätigkeit, die mir stets große Freude macht. Der liebe Gott hat mich bisher bei recht guter Gesundheit erhalten, wofür ich ihm nicht genug danken kann. Die englische Sprache habe ich leider noch nicht so weit gelernt, um hierin wirken zu können. Die französische Sprache kommt mir in diesem Lande auch sehr zugute, ich habe schon 14 französische Predigten gehalten und auch schon viel in dieser Sprache Beichte gehört. Möge mir der liebe Gott helfen, daß ich auch der englischen Sprache bald mächtig werde. Während ich mich bemühe ein guter Arbeiter im Weinberge des Herrn zu werden, befehle ich mich auch stets, ein würdiges Glied unserer Gesellschaft zu sein.“

Er wirkte in St. Nazianz ununterbrochen 25 Jahre lang als Lehrer und Seelsorger. Im Jahre 1928, als wir die Pfarrei Shaw in Oregon übernahmen, wurde er für diesen Posten gewählt. Es gefiel ihm im Westen recht gut. Ich berichtete in der letzten Nummer der Annalen, wie belobend der hochwürdigste Herr Erzbischof Howard sich über die Tätigkeit des P. Michael in Shaw äußerte. Im März 1930 schrieb mir P. Michael noch folgende Zeilen:

„Besten Dank für Ihr wertres Schreiben. So ein Brieflein wärmt das Herz immer wieder auf, besonders wenn man außerhalb der Kommunität lebt und arbeitet. Es ist zu schade, daß für den Westen bis 1932 keine Hilfe möglich ist, zudem P. Eustachius kaum mehr arbeitsfähig wird. Shaw möchte man gerne aufgeben . . . ich wandte mich sofort an den R. P. Provinzial und riet ihm entschieden davon ab. Bei dem hochwürdigsten Erzbischof wie bei den Diözesanconsultoren würden wir sicherlich sehr anstoßen. . . Es ist gut, daß auch R. P. Felix sich wieder erholt hat. Der hochwürdigste Erzbischof wollte den Posten schon mit einem anderen Geistlichen besetzen. Grand Ronde wäre dann natürlich verloren gewesen. Wir dürften später einmal sehr froh um diesen Platz sein. Die Nachricht, daß Rev. P. Heribert nun Superior ecclesiasticus geworden, ist sehr erfreulich; wenn doch nur auch die politischen Wirren das hoffnungsvolle Land einmal zur Ruhe kommen ließen! — Auch den Westen Amerikas dem Wohlwollen Ew. Paternität bestens empfehlend verbleibe ich untertänigst in Salvatore P. Michael S. D. S.“

Da traf im Juli ein Brief des P. Eustachius ein, in dem er berichtet, P. Michael klage seit einigen Monaten über Magenbeschwerden. Er habe sich in Portland nun untersuchen lassen und es sei ein Krebsleiden und Obstruktion der Speiseröhre festgestellt worden! Ihm persönlich habe der Arzt noch gesagt, es sei nicht mehr zu helfen, P. Michael werde in den nächsten Monaten sterben! P. Michael selbst hielt die Sache für nicht besonders gefährlich und kehrte nach Shaw zurück. Aber schon am 11. Oktober traf ein Telegramm ein, P. Michael sei gestorben! Für uns war das ein neuer äußerst empfindlicher Verlust, und dies umso mehr, als die Pfarrei Shaw ohne Priester war und wir sogleich Hilfe schaffen mußten.

P. Michael war ein beliebter Seelsorger und verfügte über ein mehr als gewöhnliches Organisationstalent. Sein Charakter erschwerte ihm indes seine Tätigkeit nicht wenig. Das war der Grund, weshalb ich ihn für den Seelsorgsposten im Westen vorschlug, und tatsächlich wirkte er, wie der hochwürdigste Herr Erzbischof von Portland schreibt, sehr segensreich. Natürlich ahnte niemand, wie auch er selbst nicht, daß er infolge eines Krebsleidens so nahe vor dem Tod stände.

#### 10. P. Erhard Glück.

Geboren im Jahre 1882 in Steinfeld, Unterfranken, trat P. Ehrhard 1895 im Alter von 13 Jahren in die Gesellschaft ein. Seine humanistischen Studien machte er in Tivoli, die höheren in Rom, wo er sich in der Theologie den Doktorgrad erwarb. Im Jahre 1904 empfing er die heilige Priesterweihe. Als Neupriester kam er zunächst als Lehrer nach Lochau, dann als Seelsorger nach Freiburg: hierauf nach Drognens, wo er in der Jugendfürsorge tätig war. Endlich wurde er erneut als Lehrer nach Lochau zurückversetzt. Er bewährte sich in der Schule außerordentlich und wurde auch als Lehrer anerkannt, als Lochau die staatliche Anerkennung erhielt. — P. Ehrhard war ein guter und observanter Ordensmann, der, wo er hinkam, durch sein Auftreten erbaute. Von Natur aus war er, namentlich in seinen früheren Jahren zum Pessimismus geneigt. Ein Oberer charakterisierte ihn einmal in einem Briefe folgendermaßen: „Talente hat er eigentlich für alles, d. h. für die Seelsorge, für Schule und Erziehung, aber durch seine pessimistische Auffassung ist der Erfolg oft nicht groß und macht er sich selbst nicht recht beliebt.“ An diesem Urteil war etwas. Aber P. Ehrhard entwickelte sich gut; er überwand seine Schwäche mehr und mehr und wurde eine sehr geschätzte Kraft, sowohl in der Schule als auch in der Seelsorge. Seine Predigten waren gut durchdacht und wurden gerne gehört. Gleich nach erhaltener Priesterweihe schrieb er dem Ehrw. Vater folgende Zeilen:

„Rom, den 10. August 1904. Geliebter Ehrw. Vater! Von der hl. Weihe heimgekehrt, will ich Ehrw. Vater von meiner Freude benachrichtigen. Soweit hat also der liebe Gott mir geholfen, und ich habe die feste Zuversicht, daß er auch weiter und bis zum Ende helfen wird.“

Ehrwürdigem Vater verdanke ich, nächst Gott, vor allem das mir zuteil gewordene Glück; deshalb danke ich auch von ganzem Herzen und stelle mich Ehrw. Vater ganz und für immer zu Diensten. Das soll ein Zeichen meiner dankbaren Gesinnung sein. Ich kann ja nichts anderes tun als versprechen, mich zu bemühen, ein würdiges Mitglied der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes zu werden und zu wollen und soweit es mit der Gnade Gottes geht, auch auszuführen, was der liebe Gott durch den Willen der Obern von mir verlangt. In dieser Gesinnung zeichnet Ehrw. Vater ergebenster P. Erhard S. D. S.“

Was er hier versprach, hielt er tatsächlich bis an sein Lebensende. Er überwand die nicht geringen Schwierigkeiten, die ihm aus seiner Naturlage erwachsen. Im August 1930 stellte sich nebst seinem Herzleiden auch ein Lungenleiden heraus. Er sollte zu einer Kur nach Meran fahren und war bereits angemeldet. Sein Zustand verschlimmerte sich aber derart, daß er reiseunfähig wurde. Am 15. Oktober traf aus Lochau folgendes Telegramm ein: Padre Erardo morto. Er starb wohl vorbereitet am 14. Oktober abends 9 $\frac{1}{2}$  Uhr. — Die Erinnerung an sein Beispiel in gewissenhafter Observanz und treuer Pflichterfüllung verdient in der Gesellschaft festgehalten zu werden.

### 11. P. Salesius Spirig.

Am 24. November 1930 erhielten wir während der Mittags-Rekreation aus Schaowu einen Brief des H. P. Heribert, dem ein Bild sämtlicher Patres und der zwei Brüder beilag, die anlässlich seines 25-jährigen Profößubiläums in Schaowu zusammengekommen waren. Während wir das Bild noch betrachteten, traf folgendes Telegramm ein: „Salesius obiit. — Heribert.“ P. Salesius ist gestorben! Daraufhin kam ein Brief des hochw. P. Heribert vom 12. November 1930, in welchem er folgendes mitteilte:

„Seit dem Feste Allerheiligen haben wir hochw. P. Salesius als Patienten hier. Er erkrankte Mitte Oktober an Malaria, wozu sich dann noch Ruhr gesellte. Letzten Samstag spendete ich ihm die hl. Oelung, weil er selbst darum bat. Tatsächlich befand er sich mehrere Tage zwischen Tod und Leben. Seit gestern ist eine kleine Besserung bei ihm eingetreten, sodaß wir hoffen, er werde wieder genesen. Gott gebe es!“

Diesem folgte ein weiterer vom 24. November mit der Todesnachricht!

„Shaowu, 24. November 1930. Lieber Hochwürdigster P. General! Es obliegt mir die traurige Pflicht, Eurer Paternität die Mitteilung zu machen, daß der hochw. P. Salesius gestern, am letzten Sonntag des hl. Kirchenjahres, kurz vor Mitternacht sanft im Herrn entschlafen ist. Die eben abgesandte telegraphische Anzeige seines Todes haben Sie hoffentlich richtig erhalten; sie lautete: Salesius obiit — Heribert.“

Ueber den Verlauf der Krankheit habe ich Ihnen in meinem letzten Briefe schon der Hauptsache nach alles berichtet. Ergänzend möchte ich nur hinzufügen, daß der Arzt dem Leiden ratlos gegenüberstand; alle zur Anwendung gekommenen Mittel versagten einfach. Freitag zwischen 1 und 2 Uhr morgens rief mich die Krankenschwester ans Bett des Patienten, weil er einen heftigen Anfall hatte, sodaß man meinte, es gehe mit ihm zu Ende; aber er erholte sich allmählich wieder, und Samstag hegten wir Hoffnung auf seine Genesung. Sonntag nach der hl. Messe wurde ich dann wieder ans Krankenbett gerufen, und in Anbetracht des kritischen Zustandes begann ich für P. Salesius die Sterbegebete zu verrichten. Ich tat dies dann noch fünfmal, denn ebenso oft schien er wirklich am Sterben zu sein. So etwas ist mir noch nie vorgekommen, obwohl ich — namentlich im Kriege —

unzähligen Sterbenden beigestanden habe. P. Salesius war auf den Tod sehr gut vorbereitet. Mit Ausnahme der letzten Augenblicke behielt er die ganze Zeit sein volles Bewußtsein und war vollkommen ergeben in Gottes hl. Willen. Einen solchen schönen Tod kann man sich nur wünschen. Die Beerdigung haben wir auf Montag, den 1. Dezember festgesetzt, damit alle Mitbrüder daran teilnehmen können. Die Mission hat an hochw. P. Salesius eine tüchtige Kraft verloren. Er war ja einer von den ersten Salvatorianern, die vor 8 Jahren nach China kamen. . . .“

Was der hochw. P. Heribert vom Verluste sagt, den die Mission erlitt, darf auf die ganze Gesellschaft ausgedehnt werden. Diese verlor an P. Salesius eines ihrer treuesten und opferwilligsten Mitglieder. P. Salesius war ein musterhafter Ordensmann, der sich seiner Aufgabe überall voll und ganz hingab. Der hl. Gehorsam war sein Leitstern, und er darf besonders für Spätberufene geradezu als Vorbild hingestellt werden.

Geboren am 18. April 1880 zu Widnau, Kt. St. Gallen in der Schweiz, besuchte er bis zum 15. Lebensjahr die Schule und war dann bis zum 23. Lebensjahr teils zuhause, teils in einer dortigen Stickerei beschäftigt. Im Alter von 23 Jahren trat er in die Gesellschaft ein. Seine humanistischen Studien machte er in Meran und die höheren an der Gregoriana in Rom. Mit Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter wurde er in den Cursus Brevior der Theologie geschickt. Er studierte mit vorbildlichem Fleiß und erhielt im 4. Jahr die beste Note: „Summa cum laude probatus“. Er war aber nicht nur ein fleißiger Student, sondern auch ein sehr eifriger und observanter Ordensmann. Der Bericht vor Ablegung seiner ewigen Proföß lautet wörtlich:

„1. Alter, Gesundheit, körperliche Entwicklung: 31 Jahre — war angegriffen, hat sich aber gut erholt — kräftig. 2. Talent, Fleiß, Studienerfolge: genügend — groß — ziemlich gut. 3. Charakter und Beruf (Festigkeit, Zuverlässigkeit, Eifer): treu, zuverlässig und eifrig. 4. Religiöse Observanz: sehr gut. 5. Verhalten gegen Vorgesetzte und im gemeinschaftlichen Leben: tadellos. 6. Besondere Bemerkungen: er wird voraussichtlich ein tüchtiger, opferwilliger und sehr observanter Ordenspriester. Ich empfehle seine Zulassung zur ewigen hl. Proföß. Rom, 27. August 1911. P. Clemens Hofb. Pro-Rektor Schol.“ — „P. Osmundus M. Böcker (Präses des Mutterhauses) empfiehlt ebenfalls die Zulassung des R. Fr. Salesius zur ewigen Proföß.“

Im Jahre 1913 empfing P. Salesius die hl. Priesterweihe. Er primizierte in Meran und kam dann nach Lochau und 1915 nach Drogens. Von Lochau aus schrieb er dem Ehrw. Vater folgenden Brief:

„Lochau, den 2. Okt. 1914. Geliebter Ehrw. Vater! Zu Ihrem hl. Namensfeste sende ich Ihnen, geliebter Ehrw. Vater, von hier aus meine aufrichtigen Glück- und Segenswünsche. Möge Gottes Schutz und Kraft auf Ihnen und all Ihren Arbeiten ruhen. In diesem Sinne werde ich an diesem Tage im hl. Opfer Ihrer besonders gedenken. Schwere Zeiten haben uns getroffen (gemeint ist der Ausbruch des großen Weltkrieges). Doch der liebe Gott ist mit uns. Nehmen wir die wohlverdiente Strafe dankbar an. Sie ist zum Heile aller. So werden auch wir Nutzen daraus ziehen. Gerne möchte ich das schöne Fest im hl. Rom mitfeiern. Gottes Wille geschehe! Im Gebete und im Geiste bleiben wir geeint. Empfangen Sie deshalb, geliebter Ehrw. Vater, meine innige Teilnahme an Ihrem Gnadentage. Gott und seine heiligste Mutter sei mit Ihnen und uns allen!“

Geliebter Ehrw. Vater, ich befinde mich wieder in Lochau und es geht mir, Gott sei Dank, gut. Oft denke

ich an Rom. Ich habe fast Heimweh nach der ewigen Stadt. Was wird nun aus meiner Mission? Wie steht es in Assam? Nach den Zeitungen nicht gut. Gott der Herr wird schon helfen. Sonst möchte ich gern nach Südamerika. Zu jeder Stunde bin ich bereit, mit dem H. P. Patritius dahin abzufahren. Dort sind ja alle Katholiken, aber ohne Priester, unsterbliche Seelen wie überall. — Mir scheint die Not größer, der Erfolg sicherer, wohl aber mehr Anstrengung. Das ist allerdings nur meine Ansicht. Gottes hl. Wille geschehe! Einige Zeilen Ihrerseits würden mich freuen. Vom Militär bin ich vollständig befreit. Habe auch einen Ausweis, um in das Ausland zu gehen. Die letzten Wochen war ich zuhause, d. h. in verschiedenen Gemeinden auf Besuch. Habe für Lochau noch etwas Almosen erhalten. Das Haus kann es schon brauchen. Der Krieg hat auf alles Einfluß. Doch gereicht es nur zum Heile der Seelen.

Ich verspreche Ihnen, geliebter Ehrw. Vater, täglich für Sie und Ihre Anliegen zu beten. Empfangen Sie auch die besten Grüße. Mit der Bitte um Ihren väterlichen Segen verbleibe ich Ehrw. Vater ergebener geistlicher Sohn  
P. Salesius Spirig S. D. S.“

Als auch Italien in den Krieg eintrat, wurde P. Salesius als Schweizer nach Rom geschickt, wo er mit H. P. Fulgentius unseren dortigen Besitz verwalten half. Eine Zeitlang war er auch in Narni. Hier wie in Rom erfüllte er seine Pflichten vorbildlich. Als wir nach dem Krieg für China Missionäre benötigten, dachte ich an ihn. Er erklärte sich mit Freuden bereit, reiste im Jahre 1922 dahin ab und wirkte auf der Station Kwangtseh außerordentlich segensreich. Als ich im Jahre 1926 dorthin kam, besprachen wir uns lang und viel miteinander. Ich gewann den besten Eindruck von ihm und seinen Arbeiten und schilderte ihn nach meiner Rückkehr als musterhaften Missionär. Seine Station hatte unter den Kommunisten viel zu leiden. Er hielt aber aus und bat um die Erlaubnis, in jedem Falle auf seiner Station bleiben zu dürfen; er vertraue auf Gott, und falls er gefangen werden sollte, brauche man ihn nicht loszukaufen. Ich fand es nicht gut, auf seine Bitte in dieser Form einzugehen, und er fügte sich. Nun rief ihn der liebe Gott zu sich und wir müssen uns fügen. Den letzten Brief, den er mir unterm 20. August 1930 schrieb, schloß er mit den Worten:

„Seien Sie deshalb nicht arg in Sorge um uns. Selbst wenn wir in deren Hände geraten sollten, was Gott verhindert, so glaube ich trotzdem ziemlich glatt wegzukommen. Zu leiden hätte man vielleicht viel, aber es würde schon gehen. Zahlen brauchte man für mich nicht, oder doch nicht viel. Ich wäre bereit, für die Mission mein Leben zu geben, wenn's Gott so haben will. Wir empfehlen uns aber Ihren frommen Gebeten und all unserer Mitbrüder. China ist im Gähren und da ist nichts zu ändern, so lange Gott der Herr es will. Vertrauen wir auf ihn, er hilft. Mit 1000 besten Grüßen bin ich Ihr ergebener P. Salesius S. D. S.“

Im Jahre 1922 zählte Kwangtseh 342 Christen, im April 1930 bereits 704. Ein breitetes Zeugnis für P. Salesius und seine Mitarbeiter.

Ueber die Krankheit, das Dahinscheiden und Begräbnis des verstorbenen Mitbruders, lief noch folgender Brief der ehrw. Schwester Adolfine ein, die in Kwangtseh stationiert ist:

„Am 15. Okt. legte sich Hochwürdigster P. Salesius mit etwas Fieber zu Bett. Die nächsten 2 Tage stand er dann in der Frühe auf, um das hl. Meßopfer darzubringen und das Brevier zu beten, jedoch am dritten Tag stieg das Fieber höher. P. Salesius wollte trotzdem noch auf-

stehen und zelebrieren, wir sagten aber, er möge doch liegen bleiben, was er nach einigen Bedenken auch tat. Im Anfang glaubten wir, es handle sich nur um ein gewöhnliches, vorübergehendes Malaria-Fieber, bald aber eahen wir, daß es schon mehr als dieses war, und so brachte ich denn den Schwerkranken, auf Anraten ungeres hochw. P. Superiors, am Feste Allerheiligen mit einem Boot nach Shao-wu, wo wir ärztliche Hilfe in Anspruch nahmen und auf seine Wiederherstellung hofften. Doch der liebe Gott in seiner unendlichen Weisheit hatte es anders beschlossen. Milz und Leber waren durch das frühere Malaria-Fieber zu sehr in Mitleidenschaft gezogen, dazu kam dann noch eine Art Ruhr und so stand der Arzt macht- und ratlos am Krankenbett. Hochw. P. Salesius fühlte selbst, wie seine Kräfte von Tag zu Tag abnahmen, und so bereitete er sich schon frühzeitig zum Sterben vor. Oefters sagte er: „Ich sterbe gern als Opfer für unsere Mission.“ Die Mission war ihm lieb und teuer, für sie hatte er schon so viele Opfer gebracht und unermüdet hat er für die Seelen gearbeitet. Kein Wunder, daß dann auch das Sterben so schön wurde. Mit vollem Bewußtsein und vollkommener Ergebung in Gottes heiligsten Willen, ohne Todeskampf, gab er seine schöne Seele dem lieben Gott zurück, es war der 23. Nov., der letzte Sonntag des Kirchenjahres, als eben die Uhr die Mitternachtstunde ankündigte. Tief bewegt standen wir an seiner Leiche und jedes von uns wünschte sich auch einmal einen solchen Tod. Trotz des Schmerzes, den wir durch diesen Verlust fühlten, dankten wir dem lieben Gott für die große Gnade eines so seligen Todes, die ihm zuteil geworden. Wir unsererseits waren getröstet, daß hochw. P. Salesius nun glücklich sein Ziel erreicht hat und wir einen guten Fürsprecher mehr beim Throne Gottes besitzen. Während seiner beinahe 6wöchigen Krankheit war er ein vorbildliches Muster in seiner Geduld und Gottergebenheit. Wie sein Leben schlicht und einfach war, so war er auch während seiner Krankheit und im Sterben. Ganz gewiß wird er einen schönen Lohn empfangen haben für die vielen Mühen und Opfer, die er besonders als Priester und Missionär gebracht hat. Heute war nun die Beerdigung. Zum erstenmal wurde dabei das Kreuz öffentlich dem Leichenzug voraus durch die Stadt getragen. Schw. Ferdinanda, Schw. Florentia und ich durften mit den Kindern am Leichenbegängnis teilnehmen und wir beteten ganz laut und kräftig mit ihnen den Rosenkranz und die Lauretanische Litanei mitten durch die Stadt. Wir freuten uns darüber, daß dem Kreuz auch einmal eine solche Ehre zuteil wurde. Es war ein ziemlich großer Zug. Die hochw. Patres waren alle hier, bis auf P. Melchior, welcher nicht herüber konnte, da wieder Kampf in diesem Gebiet ist. In den Straßen, durch welche unser Leichenzug ging, waren natürlich Zuschauer in großer Menge, denn noch nie hatten sie so etwas gesehen. Möchte es für sie zum Heile sein!“

## 12. Fr. Johannes Mikolajezyk.

(Eingesandt.)

Fr. Johannes, geboren am 28. 2. 1907 in Koccian, trat am 9. 1. 1928 als Kleriker-Kandidat in Krakau ein und begann am 14. 8. 1928 das Noviziat. Sein eifriges Streben nach Erwerbung der klösterlichen Tugenden berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Doch war er von sehr zarter Körperkonstitution, so daß gegen seine Zulassung zur Profese nicht geringe Bedenken erhoben wurden. Aber da das ärztliche Zeugnis auf vollständige Gesundheit, insbesondere auch der Lunge lautete, so glaubten wir uns über diese Bedenken hinwegsetzen zu dürfen. Am 15. August 1929 legte er die heiligen Gelübde ab und besuchte mit anderen Professen das Gymnasium und zwar die VII. Kl. Doch bald zeigte es sich, daß unsere Bedenken nicht unbegründet waren: schon im November begann er zu kränkeln, eine Lungenkrankheit stellte sich heraus, besser gesagt, brach von neuem hervor. Denn erst später erfuhren

wir, daß er schon früher im Luftkurort Zakopane Stärkung seiner schwachen Lungen suchen mußte. Da der Krankheitszustand sich verschlimmerte und es gefährlich war, ihn im stark besetzten Studentat in Zakrówek zu belassen, so nahmen wir gern das Anerbieten seiner Verwandten an, ihn in der Heimat ihrer sorgfältigen Pflege zu überlassen. Hier schien er sich anfangs tatsächlich zu erholen, doch die Besserung war nur scheinbar. Mit Anbruch des Frühjahrs wurde es schlimmer und als Anfang Juni P. Honorius ihn besuchte, war der Zustand des Kranken schon hoffnungslos. Am 22. Juni erlöste ihn der Tod von seinem langen Leiden. Er starb in seiner Heimat Koscian, wo er auch begraben wurde. P. Adalbertus und P. Stanislaus waren bei seiner Beerdigung zugegen. Ich bekam die Nachricht zu spät. Die vorgeschriebenen suffragia wurden überall gehalten. Mit † Fr. Johannes mußten wir wiederum eine schöne Hoffnung ins Grab senken. Gottes Wille geschehe! R. I. P.

### 13. Bruder Patritius Gemeinder.

(Eingesandt.)

Er wurde geboren am 1. 6. 1899 in Wengenreut, Pf. Seibranz. Im Elternhause herrschte echt christlicher Geist, so daß schon zeitig in ihm der Entschluß reifte, dem lieben Gott im Ordensstande zu dienen. Gegen Ende 1917 wurde er zum Militärdienst eingezogen und war noch 2 Monate im Felde. Ende 1926 trat er in die Gesellschaft ein und wurde am 10. Oktober 1927 eingekleidet. Sein Novizenmeister stellt

ihm in den Relationen das Zeugnis aus: er entspricht in allem... gar nichts auszusetzen. Hinsichtlich der religiösen Uebungen ist er treu, gegen Obere und Mitbrüder im Verhalten geordnet, bei der Arbeit fleißig.“ Nach dem Noviziat kam er nach Wurzach, wo er auf dem Hofgut Wiesen in der Landwirtschaft tätig war. Auch da tat er gewissenhaft seine Pflicht, so daß nie etwas an ihm auszusetzen war. Am 17. Juli 1929 starb er beim Baden am Herzschlag und wurde am 20. Juli in seiner Heimat Seibranz — eine Stunde von Wurzach entfernt — unter großer Beteiligung des Volkes beerdigt. R. I. P.

### 14. Bruder Prosper Steiner.

(Eingesandt.)

Bruder Prosper wurde geboren am 29. August 1903 in Bußkirch, Pf. Rapperswil, Kt. St. Gallen (Schweiz). Schon bald nach der Entlassung aus der Schule faßte er den Entschluß, sich Gott dem Herrn im Ordensstande zu weihen. Anfang des Jahres 1925 trat er in die Gesellschaft ein und wurde am 18. März 1926 ins Noviziat aufgenommen. 1927 legte er die ersten hl. Gelübde ab und war im Verlag in Freiburg und Solothurn tätig, wo er sich der Verbreitung unserer Zeitschriften und der Gewinnung von Wohltätern widmete. Bei dieser schwierigen Arbeit zeigte er immer guten Mut und verlor nicht leicht das Vertrauen. Am 1. September 1929 erkrankte er in der Sarine bei Freiburg. Beerdigt wurde er in seiner Heimat Rapperswil. R. I. P.

\* \* \*

Am Schluß dieses wiederum sehr langen Nekrologes möchte ich noch einen Gedanken anfügen: Als die vorhergehende Nummer der Annalen versandt war, schrieb mir ein hochw. Confrater aus Nordamerika, daß er besonders gern die Lebensskizzen unserer Leute lese. Wenn wir diese etwas aufmerksam beachten, finden wir unschwer, daß manche es verdienen, daß ihr Leben und Wirken in erweiterter Form geschildert würde, damit ihr mehr als gewöhnliches Tugendleben auf weitere Kreise segensbringend einwirken könnte. Ich empfehle diesen Gedanken besonders jenen, die für derartige Lebensskizzen eine gute Feder haben. Das notwendige Material könnten sie teilweise vom Mutterhaus, teilweise von jenen erhalten, die mit den Betreffenden zusammenlebten und mit ihnen arbeiteten. Derartige Salvator-Blü-

ten könnten innerhalb und außerhalb der Gesellschaft viel Segen verbreiten. — In den Annalen können nur die hauptsächlichsten Züge angedeutet werden. Hierbei bemühe ich mich so objektiv als nur möglich zu schreiben. Uebertriebenes Lob würde ein Schema vermuten lassen und den kurzen Skizzen alle Bedeutung rauben. Auch bei den Lebensprüfungen wird nicht jeder die Note summa cum laude probatus erhalten können. — Die hochw. Lokalobern möchte ich noch aufmerksam machen, daß sie nach dem Tode eines Mitgliedes nicht nur alsogleich eine Todesanzeige an die Kollegien der Gesellschaft, sondern auch einen möglichst eingehenden Bericht über den Dahingegangenen mit Photographien an das hochw. Generalat senden. Ich weise diesbez. auch auf Artikel 598 unserer Konstitutionen hin.



### Unser Ehrwürdiger Vater

Nach dem Gipsmodell des Prof. Ferdinand Seeboeck, Rom. Wir gaben diesem die Stellung an, in der unser Ehrwürdiger Vater die Kapitel hielt, mit den Konstitutionen in den Händen

„Der Geist unserer Gesellschaft ist das Ubique et Omnibus. Es ist daher wichtig, daß Sie, jeder einzelne, von diesem Geiste durchdrungen sind . . . Es ist das ein sehr wichtiger Punkt und wenn Sie von diesem abgehen, so fallen Sie vom Geiste der Gesellschaft ab. Die Gesellschaft ist nicht beschränkt bezüglich des Ortes, noch auch der Volksklassen. Wir sollen wirken bei den Gebildeten und bei den Ungebildeten, bei den zivilisierten und bei den unzivilisierten . . . Völkern. Keine Nation, kein Volk, kein Stand ist ausgeschlossen. Also daß Sie ja nicht danach streben, immer da sich zu konzentrieren, wo der meiste Erfolg ist.

Ueberall müssen wir wirken, wo Seelen sind, und das möchte ich Ihnen als Testament hinterlassen . . . Das Gegenteil von diesem Geiste der Gesellschaft . . . ist die Parteilichkeit . . . daß der eine diese, der andere jene Nation vorzieht oder mit Geringschätzung auf diese herabschaut oder auf gewisse Völker . . . Wenn Sie hinkommen werden an den Himalaja oder in den Süden Amerikas, in die Gebirge zu den Wilden: überall denken Sie: Das sind meine Brüder, die muß ich retten!“

Aus dem Kapitel, das unser Ehrwürdiger Vater am 17. Februar 1899 im Mutterhause hielt. Stenogramm des hochw. P. Joh. Capistranus Schärfl S. D. S.

# Gedankenaustausch.

1. Am 1. Januar 1930 zählte die Gesellschaft 1261 Mitglieder und zwar

224	Patres
146	Scholastiker
211	Profeßbrüder
37	Klerikernovizen
21	Brüdernovizen
564	Klerikerkandidaten
58	Brüderkandidaten.

Ganz empfindlich traf uns der Verlust so vieler Patres, die in der letzten Zeit in die Ewigkeit eingingen. Die Zahl war für unsere Verhältnisse außerordentlich groß und unsere Pläne wurden nicht wenig durchkreuzt. Doch, der Mensch denkt, Gott lenkt! Wir müssen in all diesen Vorkommnissen den hl. Willen Gottes erkennen und anbeten. „Wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!“ Die verstorbenen Mitbrüder, von denen mehrere zu den ältesten Mitgliedern der Gesellschaft gehörten, welche die Mühen, Sorgen und Zweifel der ersten Jahre miterlebten und in Treue aushielten, werden am Throne Gottes unser gedenken. Ihr Beispiel soll uns ein Ansporn sein, in Schwierigkeiten, die heute bereits um vieles geringer sind, auszuhalten und sie zu überwinden. Am besten tun wir das, wenn wir auf dem Posten, den uns die Vorsehung zuwies, all unsere Kräfte einsetzen. Je mehr wir, entsprechend dem Artikel 59 unserer Konstitutionen, die Einheit in intellectu, in voluntate, in executione erreichen, desto stärker wird die Gesellschaft sein und desto mehr wird sie leisten. Ich darf unseren höheren Obern das Lob spenden, daß sie fest zum Generalat halten und ihre Provinzen und Kommissariate in Harmonie mit diesem leiten. Ähnliches gilt von den Hausobern, und es ist uns allen bekannt, wie die einzelnen, die geradezu in allen Häusern mit Arbeit überladen sind, die von ihnen verlangten Opfer mit vorbildlichem Opfermut bringen, um auszuhalten, bis wir endlich mit Gottes Gnade jährlich mehr Neupriester erhalten.

Auf Ostern 1930 wurden in der deutschen Provinz weitere 80 Kandidaten aufgenommen. Die Zahl der Patres steigt natürlich nicht in demselben Maßstabe. Wir mußten mit der Aufnahme von Kandidaten beginnen und dem Priestertume gehen die langen Studienjahre voraus. Sodann ist allen bekannt, daß von den eintretenden Aspiranten ein großer Prozentsatz nicht ans Ziel gelangt. Es kann selbstverständlich nicht unsere Aufgabe sein, rein die Zahl der Mitglieder zu vermehren, sondern wir müssen auch, und zwar an erster Stelle, die Eigenschaften der einzelnen ins Auge fassen.

**2. Erziehung.** In den ersten Jahren der Gesellschaft erhielten die eintretenden Kandidaten schon bald nach dem Eintritt das Ordenskleid, man wurde in das sogenannte „Oblatorium“ aufgenommen. Der Habit war derselbe, nur trugen die Oblaten statt des Zingulums ein Band. Mit dem Habit bekam man

auch den Ordensnamen. Das Leben der Oblaten glich im großen und ganzen dem der heutigen Scholastiker. Man hatte ungefähr dieselbe Tagesordnung und dieselben geistlichen Uebungen, abgesehen von der längeren Betrachtung. Die Oblaten waren noch nicht durch Gelübde gebunden. Trotzdem sie aber noch keine Gelübde hatten, wurden sie zu einer Lebensweise erzogen und angehalten, die der eines Professens nicht unähnlich war. Diese Erziehung hatte vieles für sich. Man gewöhnte sich unschwer an die späteren Opfer und Einschränkungen des Ordenslebens. Das Konzil von Trient (Sess. 23, 8) verordnete:

Cum adolescentium aetas, nisi recte instituat, prona sit ad mundi voluptates sequendas; et nisi a teneris annis ad pietatem, religionem informetur, antequam vitiorum habitus totos homines possideat, nunquam perfecte, ac sine maximo ac singulari propemodum Dei omnipotentis auxilio, in disciplina ecclesiastica perseveret: sancta synodus statuit, ut singulae cathedrales, metropolitanae, atque his maiores ecclesiae, pro modo facultatum, et dioecesis amplitudine, certum puerorum ipsius civitatis et dioecesis, vel eius provinciae, si ibi non reperiantur, numerum in collegio ad hoc prope ipsas ecclesias, vel alio in loco convenienti, ab episcopo eligendo, alere ac religiose educare et ecclesiasticis disciplinis instituere teneantur. In hoc vero collegio recipiantur, qui ad minimum duodecim annos et ex legitimo matrimonio nati sint, ac legere et scribere competenter noverint, et eorum indoles et voluntas spem afferat eos ecclesiasticis ministeriis perpetuo inservituros. Pauperum autem filios praecipue eligit vult, nec tamen ditiorum excludit, modo suo sumptu alantur, et studium prae se ferant Deo et ecclesiae inserviendi.

Man darf sagen, daß sich unser Ehrw. Vater von diesen Grundsätzen leiten ließ, und daß alle, welche diese Gedanken in sich aufnahmen und ihnen zu entsprechen sich bemühten, aus dem Oblatorium bedeutenden Nutzen für ihr späteres Ordensleben zogen. Weniger empfahl es sich, die jungen Leute nach dem Noviziate gleich ewige Gelübde ablegen zu lassen. Viele waren noch zu jung und unerfahren und zu unerprobt. Kein Wunder, wenn der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach. Wir würden heute mit so jungen Professens dasselbe erfahren, wenn nicht schlimmeres; es genügt auf die Erfahrungen der Studienhäuser hinzuweisen. Später wurden von der Kirche allgemein erst zeitliche Gelübde vorgeschrieben. Mit dem Wegfalle des Oblatoriums sollten aber nicht auch die Grundsätze der damaligen Erziehung aufgegeben werden. Nach wie vor sollten die Kandidaten für das Ordensleben und zwar für unser Ordensleben erzogen werden. Von Anfang an sollten sie in den Geist der Gesellschaft eingeführt werden.

Da ich in den langen Jahren, die ich mit dem Ehrw. Vater und dem hochw. P. Bonaventura im Mutterhause zusammenlebte, reichlich Gelegenheit hatte, die Absichten und Pläne des Ehrw. Vaters, die grundlegend waren, und auch die Schwierigkeiten, auf welche man bei der Ausführung stieß, kennen zu lernen, wollte ich bezüglich unserer Erziehung und bez. des Geistes unserer Gesellschaft noch zu Lebzeiten des Ehrw. Vaters seine diesbez. Anschauungen in den Annalen festlegen. Es gelang mir

nur bez. der Erziehung. Der Ehrw. Vater las die Abhandlung (Siehe Annalen vom 1. Mai 1918 SS. 163—178) trotz seiner Krankheit durch und sagte, daß sie ihm Freude bereitet habe. Die Worte über den Geist der Gesellschaft konnten leider erst in den Annalen vom 1. Mai 1919 SS. 209—247, also nach dem Dahinscheiden des Ehrw. Vaters, erscheinen. Nichtsdestoweniger glaube ich, auch diesbezüglich das Rechte getroffen zu haben, und ich möchte hier darauf hinweisen. Ist es doch so wichtig, daß wir den Geist der Gesellschaft aufnehmen und in diesem Geiste leben und wirken. Ich zitierte damals ein Wort des Ehrw. Vaters: „Sie können organisieren soviel Sie wollen, wenn die Leute nicht den rechten Geist haben, ist alles umsonst.“ Und er hatte recht. Der Geist ist die Triebkraft unseres Handelns. „Der Geist ist es, der lebendig macht!“ Das ist ein Wort des Heilandes, das auch hier gilt.

Bezüglich der Erziehung betonte ich in der erwähnten Abhandlung besonders, daß die Erzieher den Zweck der Gesellschaft ins Auge fassen sollen und die Leute in ordine ad finem, ad finem nostrum erziehen sollen und nicht einseitig in dieser oder jener Hinsicht, und daß das Ideal des wahren Salvatorianers uns durch die Konstitutionen vorgezeichnet sei; an dieses mögen sie sich halten. Und ich zitierte in der Folge das Wort des hl. Thomas, wo er sagt, daß eine Ordensfamilie deshalb potior, vorzüglicher sei „quod ex maiori discretione sunt eius observantiae ordinatae ad finem (Ann. 1. 5. 23. S. 77). Ich kann diesen Punkt nicht genug betonen und möchte ihn nicht nur den Erziehern von Scholastikern und Novizen, sondern auch den Erziehern von Kandidaten empfehlen.

Gelegentlich einer Visitation sollte ich in einem Studienhaus die Frage beantworten, ob die Lehrer auch zu den Erziehern gehörten. Ich antwortete: directe et per se nicht, wohl aber indirecte et per accidens. Direkt und ratione officii liegt die Erziehung in der Hand des aufgestellten Erziehers, und es gäbe eine Störung, wenn jeder einzelne Lehrer glaube, auch er müsse die Leute unmittelbar erziehen und leiten. Wohl aber ist jeder Lehrer indirecte et per accidens ein Erzieher, insofern er mit den jungen Leuten viel zusammenkommt und er von diesen beobachtet wird. Gibt er in Wort und Tat gutes Beispiel, so erzieht er durch dieses und unterstützt die Ermahnungen des Erziehers. In diesem Sinne wird tatsächlich jeder Lehrer zum Erzieher, und es ist notwendig, daß sich alle hierüber klar werden und sich darnach benehmen. Würden die Lehrer einseitig das Wissen betonen und unsere religiöse Einstellung als etwas ansehen, was sie nichts angehe, als etwas, was nicht zu ihrem „Fach“ gehörte, so würden die Schüler trotz aller Predigten des Erziehers schließlich den Eindruck gewinnen, es genüge, wenn sie in den wissenschaftlichen Fächern tüchtig seien; das wäre aber der direkte Weg, um allmählich den Ordensgeist und mit ihm den

Ordensberuf zu verlieren. Rein um Gelehrte zu werden, brauchten wir selbstverständlich nicht in den Ordensstand einzutreten. Wir wollten und wollen aber gute Ordensleute und eifrige Apostel werden, und die Studien, die wir machen, sind ein Mittel zu diesem höheren Zweck.

**3. Kapitel.** Auf dem letzten Generalkapitel wurde die Abhaltung der üblichen Schuldkapitel eingeschärft. Ich wies wiederholt auf diese Pflicht hin. Inzwischen liefen wieder die Jahresberichte ein. Ich könnte nun nicht sagen, daß in diesem Punkte eine wesentliche Besserung eingetreten wäre. Man bekommt den Eindruck, daß manche Obern das Kapitel zu leicht ausfallen lassen. Der gewöhnlichste Grund, der angeführt wird, ist, daß zu wenig Leute da seien und diese oft nicht zusammengebracht werden können. Der Bericht der Konsultoren lautet aber nicht immer wie der des Obern. Nicht selten sehen die Konsultoren eine Möglichkeit, wo der Obere anscheinend sie nicht sieht. Es ist notwendig, daß die Obern diesem Punkt die ihm gebührende Achtung schenken. Das Kapitel braucht nicht lang zu sein, noch viel weniger soll es langweilig werden. Man soll sich daran gewöhnen, auch in kleineren Kommunitäten geeignete und sachgemäße Gedanken kurz und bündig vorzutragen. P. Bonaventura selig pflegte zu sagen: „Hören Sie auf (nämlich zu predigen) wenn Sie merken, daß die Zuhörer am aufmerksamsten sind!“ Hingegen soll III die Note der zu langen, wenn auch an und für sich schönen Predigten sein! Wir haben in unseren Fragebogen auch folgende Frage: „Werden einzelne Konstitutionen gewohnheitsmäßig übertreten und welche?“ Ein Oberer, der sich selbst diese Frage stellt, wird leicht einen Punkt finden, wo Besserung eintreten sollte. Muß er das Schuldkapitel nicht als eine gute Gelegenheit begrüßen, um die bestehende Vorschrift vorlesen zu lassen und sie einzuschärfen? Und wie erwarten gerade die Brüder religiöse Aufklärung und Ermunterung! Ich möchte daher die Provinzialobern und Kommissare ersuchen, diesem Punkt ihre Aufmerksamkeit zu schenken und säumige Obern an ihre Pflicht zu erinnern.

**4. Tene quod habes.** Ich glaube, daß man unseren jungen Leuten, angefangen von den ersten Aspiranten, nicht genug empfehlen kann, daß sie ihren hl. Beruf pflegen sollen. Wenn so ein junger Zögling um Aufnahme bittet, schreibt er, er fühle sich zum Priester- und Ordensstand oder doch zum Ordensstand berufen, und auf dieses hin wird er aufgenommen. Nun ist es wohl klar, daß man sich, namentlich im ersten jugendlichen Alter, wo man die Welt soviel wie nicht kennt, täuschen kann. Tritt einer freiwillig aus, dann sagt er für gewöhnlich, er fühle sich zu diesem Stande nicht mehr berufen. Zwischen diesen zwei Urteilen liegt oft eine Frist von vielen Jahren. Was hat sich in dieser Frist alles zgetragen? Um ein objektiv richtiges Urteil über den einzelnen Fall abgeben zu können,

müßte man viele, sehr viele Umstände kennen. Ein bloßer Zuschauer kennt diese in der Regel nicht. Aber auch der, den es angeht, sagt sich oft nicht die ganze Wahrheit, er will auf die Ursachen nicht eingehen, die ihn remote zu diesem Schritt brachten. Auch hier gilt das Wort der Nachfolge Christi: *Saepe male agimus et peius excusamus*, wir handeln oft schlecht und entschuldigen uns noch schlechter. Der hl. Augustin gebrauchte das Wort: *Si non es vocatus, fac te vocatum*, bist du nicht berufen, so mach dich berufen. Auf Ordensberuf angewendet, würde man sagen, daß man sich vom lieben Gott die Berufsgnade erbitten kann und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß, wenn einer sich beim Eintritt in den Ordensstand wirklich getäuscht hätte, nachher aber alles aufböte, um die Pflichten des Ordensstandes gewissenhaft zu erfüllen und den lieben Gott innig um die Berufsgnade bäte, auch ein solches Gebet erhört werden könnte. Warum sollte man eine solche Gnade, wie so viele andere, nicht auch erbitten können! Sagen wir dasselbe nicht auch unglücklichen Priestern! Und wie trösten wir jene, die bei der Wahl eines weltlichen Standes, den sie nicht mehr ändern können, sich getäuscht zu haben glauben? Wir sagen solchen: Tragen sie das Kreuz, erfüllen sie ihre Pflichten und beten sie, dann wird schon alles recht werden. — Es dürfte aber kaum ein freventliches Urteil sein, wenn man sagt, daß in Tausenden von Fällen der erste Entschluß, Ordensmann zu werden, in Ordnung war, daß aber infolge von verschiedenen Vorkommnissen oder Umständen eine Sinnesänderung eintrat. Und diese Vorkommnisse sind oft Dinge, die in den Augen Gottes schuldig sind und jenen belasten, der sich sagt: Ich fühle mich nicht mehr berufen! Unser Ehrw. Vater empfahl uns oft und oft und immer wieder die Pflege des Berufes und er zitierte uns gerne die Worte der Geheimen Offenbarung: *Tene quod habes, ut nemo accipiat coronam tuam. Qui vicerit, faciam illum columnam in templo Dei mei*; halte an dem, was du hast, damit niemand deine Krone empfangen. Wer siegt, den will ich zu einer Säule im Tempel meines Gottes machen (3, 11—12). Was er uns dann besonders empfahl, das war pünktliche Observanz; *serva ordinem*, pflegte er zu sagen, *et ordo servabit te*; und überdies: Beten, beten und immer wieder beten! Ich möchte diese Worte auch unseren Kandidaten und Novizen recht warm ans Herz legen. Auch sie sind schon tausenderlei Berufsgefahren ausgesetzt und es genügt ein wenig Leichtsinn und Lauheit und der Beruf geht verloren; junge Leute können oft spielend ihren Beruf aufgeben und damit oft auch ihr Lebensglück verscherzen. Sie meinen, es genüge ihnen ihr Wissen und beachten nicht, daß dies in sich gering, in jedem Fall aber unzureichend ist, für einen verscherzten Ordensberuf Ersatz zu bieten. Darum sollen sich auch schon die Kandidaten des Gebetes und der Betrachtung befließen und nicht nur

berücksichtigen, was die alten Klassiker sagen, sondern auch ganz besonders, was die Kirchenväter empfehlen und wie sie die Notwendigkeit und den Nutzen des Gebetes und der Betrachtung betonen. Schön sagt Seneca: „*Innumerabiles sunt, qui urbes, qui populos habuere in potestate: paucissimi qui se*“ Seneca Nat. q. 3. Wie erreichen wir, daß wir uns selbst in der Gewalt haben und uns nicht von irdischen Eitelkeiten und Torheiten anziehen und überwinden lassen? Der hl. Gregorius sagt es uns so treffend: „*Per contemplationem qua super nosmetipsos tollimur, quasi in aera levamur.*“ Ein Ordensmann, der seine Betrachtung nicht mehr macht und das Gebet vernachlässigt, wird den Beruf verlieren.

**5. Probetis, quae sit voluntas Dei bona et perfecta** (Rom 12, 2). Es bedeutet für die Untergebenen nicht selten ein Opfer, diesem oder jenem Auftrag des Oben nachzukommen oder diese oder jene Maßnahme ruhig hinzunehmen. Zu ihrem Troste aber können sie sich sagen, daß der Obere die Verantwortung trägt und daß es der Wille Gottes ist, dem Oben zu gehorchen, wo es sich nicht um etwas Unerlaubtes handelt. Indem sie also gehorchen, erfüllen sie den Willen Gottes. Und was könnten sie besseres tun! Bedeutend schwieriger ist häufig die Aufgabe des Oben. Der liebe Gott zeigt ihm seinen Willen nicht unmittelbar wie ein Oberer seinen Untergebenen, sondern der Obere muß sich bemühen, den Willen Gottes bestmöglichst zu erforschen. Es ist meist leicht, den Willen Gottes in negativen Dingen kennen zu lernen, wo es sich darum handelt, ob etwas getan werden darf oder nicht. Schon Sokrates (Apol. 19) bestätigte dies, wo er von der inneren Stimme redet, die er von Jugend auf in sich vernahm, daß sie ihm von manchem, was er eben zu tun im Begriffe sei, abrate, aber ihm nicht sage, was er positiv tun solle. Und es ist dies die Stimme des Gewissens, die einem in vielen Dingen klar und deutlich sagt, daß dies und jenes nicht getan werden darf, eben weil der menschliche Verstand einsieht, was in sich sittlich gut oder schlecht ist. Anders verhält es sich bei Unternehmen, deren Güte oder Zweckmäßigkeit von äußeren Umständen abhängt. In solchen Dingen ist es oft schwer, den Willen Gottes zu erkennen und das zu wählen, was vor Gott das Richtige ist. Mit absoluter Gewißheit läßt sich das in der Regel überhaupt nicht bestimmen, es müßte denn ein Engel vom Himmel kommen und es einem offenbaren. Wir sagen daher, man müsse beten, um den Willen Gottes zu erkennen, und es entspricht das der Lehre von der aktuellen Gnade, die in *illuminationibus intellectus* und in *inspirationibus voluntatis* (in Erleuchtungen des Verstandes und Anregungen des Willens) besteht. Und wir beten täglich zum lieben Gott: *da nobis in eodem Spiritu recta sapere*. Ein Oberer, der glaubte, er wüßte alles und benötigte kein Licht von oben, wäre infolge seines Hochmutes auf dem rechten Weg, sich zu verirren und seine Untergebenen in Irrtum zu führen. *Oportet*

orare, man muß beten! — Wie will ein Oberer aber erkennen, ob ein Gedanke wirklich vom lieben Gott kommt? Vielleicht, weil er ihm (und dasselbe gilt vom Untergebenen) während des Gebetes oder in der Kirche kommt? Daß auf diese Weise der Wille Gottes gelegentlich erkannt werden kann, ist klar; ob er aber in einem konkreten Fall wirklich erkannt wird, ist eine andere Frage. Es wäre vermessen und zeigte von Selbstüberhebung, wollten wir ohne weiteres sagen: ich bete und was mir dann im Gebete eingegeben wird, halte ich für den Willen Gottes. Ein Oberer, der so handelte, setzte die Sache, die er zu vertreten hat, unter Umständen großer Schädigung aus. Wenn einer die Geschichte unserer Gesellschaft studiert, findet er heraus, daß sich der Ehrw. Vater wiederholt in mißliche Lagen versetzt sah, daß Leute ihn in der Regierung zu beeinflussen suchten, die glaubten, im Gebete den unmittelbaren Willen Gottes zu erkennen oder gelegentlich erkannt zu haben. Ja, ich darf sagen, daß ich selbst mich mitunter gegen solche Einflüsse wehren mußte und muß. Der Sinn ist nicht der, ich wiederhole es, daß man die Möglichkeit solcher Eingebungen oder Visionen in Abrede stellt, sondern daß größte Vorsicht notwendig ist. Der normale Weg, den Willen Gottes zu erkennen, ist für einen Oberen der, daß er betet und dann den Zweck, den er zu verfolgen hat, fest ins Auge faßt und sich fragt, ob das, was er vorhat, ein Mittel zu dessen Erreichung ist und zwar, *attentis omnibus*, das beste ihm zu Gebote stehende. Findet er das heraus, dann darf er sich mit ruhigem Gewissen sagen, daß der liebe Gott will, daß er in diesem Sinne handle. Es ist dies der normale Weg. Ausnahmen sind möglich, aber es muß hinreichend bewiesen werden, daß sie vorliegen. Das ist kein krankhafter, sondern ein gesunder Rationalismus! Prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei!

Wenn wir den weiteren Gang der Gesellschaft betrachten, finden wir nicht selten, daß Pläne, die uns und den meisten gut und trefflich erschienen, im letzten Augenblick in Nichts zerrannen und andere auftauchten und zur Durchführung gelangten, an die wir gar nicht gedacht hatten. Darf man in solchen Dingen, obwohl man dafür keinen eigentlichen Beweis erbringen kann, nicht trotzdem die Fügungen Gottes erblicken? Und wer hat die Gnade erbeten? Wir denken vielleicht an uns selbst. Der liebe Gott weiß es. Vielleicht waren es die Gebete und guten Werke der Gesellschaft, vielleicht das gemeinschaftliche Gebet aller, vielleicht das Gebet irgend eines einzelnen, vielleicht auch die Opfer eines Mitbruders, der in harter Arbeit dem Apostolate oblag. Dieses Bewußtsein des gemeinschaftlichen Gebetes und der gemeinschaftlichen Opfer gibt einem Oberen die größte Zuversicht, weit mehr als wenn er sich allein auf sein eigenes Gebet und sein eigenes Urteil verlassen müßte, weit mehr aber auch, als wenn ein einzelner kommt und glaubt, er habe im Gebet dieses oder jenes als den

Willen Gottes erkannt. Ich möchte allen dringend ans Herz legen, daß sie im Sinne des Artikels 152 der Konstitutionen ihre Gebete, Mühen und Abtötungen dem lieben Gott aufopfern, damit in der Gesellschaft, soweit es mit der Hilfe von oben möglich ist, der Wille Gottes zur Ausführung kommt.

**6. Vorliebe.** Vorliebe für etwas haben, heißt etwas mit besonderer Liebe tun, sich besonders zu etwas hingezogen fühlen, mehr als zu etwas anderem. Sollen wir solche Vorlieben haben? Daß wir gelegentlich solche Vorlieben fühlen, hängt mit der menschlichen Natur zusammen; sie aber haben wollen und sie pflegen und sie gelegentlich betonen, um etwas zu erreichen, ist ein Zeichen von Unvollkommenheit. *Oportet nos facere indifferentes!* Es ist verständlich, wenn ein Ordensmann beispielsweise sagt: Ich habe für dieses Studium, für diese Beschäftigung, für diese Umgebung, für dieses oder jenes Land keine besondere Vorliebe. Es hört sich aber nicht gut an, wenn er daran direkt oder indirekt die Bitte oder Quasi-Bitte knüpft, man möchte von ihm Abstand nehmen und anders bestimmen. Dem Geiste des vollkommenen Gehorsams entspricht das nicht. In die *ieunii vestri invenitur voluntas vestra* (Is. 58, 3), und in *obedientia vestra invenitur voluntas vestra*, darf man da sagen; in eurem Gehorsam ist euer Wille. Wenn es sich darum handelt, Leute in ein Land mit etwas ungesundem Klima, schwieriger Sprache oder anderen besonders schwierigen Verhältnissen zu schicken oder einem eine besonders schwierige Tätigkeit zu übertragen, dann frage ich in der Regel, ob sie ihrerseits etwas dagegen zu bemerken haben oder ob ein besonderes Hindernis vorliege. Ich denke aber nicht daran, sie zu fragen, ob sie für das betreffende Land oder für die betreffende Tätigkeit eine besondere Vorliebe fühlen. Ich erwarte daher hierauf auch keine Antwort. Unsere Vorliebe soll es sein, das Beispiel des Heilandes vor Augen zu haben. „*In capite libri scriptum est de me: Ut faciam, Deus, voluntatem Tuam*“ — Non mea sed tua voluntas fiat, nicht mein, sondern dein Wille geschehe; und ich wünschte, daß alle sich des Wortes des großen Völkerapostels erinnerten: „Ich kann alles in dem, der mich stärkt.“ Von diesem Geist sollten wir durchdrungen sein!

Ich möchte die Erzieher unserer Leute auch an dieser Stelle, wie ich es schon wiederholt mündlich und schriftlich tat, bitten, in ihren Vorträgen und im Verkehr mit den einzelnen doch die Universalität unserer Gesellschaft zu betonen und allen den Artikel 65 unserer Konstitutionen zu empfehlen, damit sie sich in diesen Geist hineinleben, der der Geist der Gesellschaft ist. Im Zusammenhang mit diesem Gedanken zitierte ich unseren hiesigen Scholastikern unlängst ein Wort unseres Ehrw. Vaters: *Salvatorianis bene est esse, ubi sunt animae salvandae* — und ich fügte hinzu, daß dieses Wort für uns der sicherste Wegweiser sei. Als ich unlängst in Rumänien war, kam bei einem gemeinschaftlichen

Mahle, zu dem der hochwürdigste Herr Bischof, die Pfarrgeistlichkeit von Timisoara und andere Herren, darunter der deutsche Konsul, eingeladen waren, das Gespräch auf die Vertretung der heimatlichen Interessen in casu des Deutschtums. In Timisoara kommen heute namentlich Rumänen, Ungarn und Deutsche gegenseitig in Berührung. Ich nahm in der Tischrede Anlaß, unseren Standpunkt in das rechte Licht zu stellen. Unsere Aufgabe liege auf religiösem Gebiet, Politik zu treiben sei uns verboten. Was wir unseren Leuten einschärfen, sei, daß sie die Landessprache gut lernen und sich so benehmen, daß sie der Gesellschaft, der sie angehören, und damit gleichzeitig ihrem Vaterlande, Ehre machen. Das sei der Fall, wenn sie gute Ordensleute seien und nach außen etwas ordentliches leisten. Dadurch nütze jeder seinem Vaterlande, ob er ein Deutscher oder ein Franzose oder was immer sei. Dieses Vermächtnis hätten wir von unserem Gründer übernommen, dessen Bild sie da im Speiseraum vor sich sähen. Der Gedanke wurde von den Anwesenden mit Beifall aufgenommen. Beim Gespräch meinte nachher der deutsche Konsul (ein Nichtkatholik): „Herr Pater General, was mir in Ihrer Rede auffiel, ist, daß wir Konsuln eigentlich dieselben Anweisungen erhalten wie Ihre Leute; uns sagt man dasselbe und es ist eigentlich das einzig Richtige.“ Die Anwesenden stimmten bei. Halten wir fest an unserem Standpunkt und lassen wir uns durch keinerlei Gegenströmungen davon abbringen!

**7. Permite mihi primum ire et sepelire patrem meum.** Der göttliche Heiland war, als er auf Erden weilte, die Güte und Menschenfreundlichkeit selbst. Wo die Jünger Feuer vom Himmel erbitten wollten, tadelte er sie mit den Worten: Ihr wisset nicht, welchen Geistes ihr seid, und die Ehebrecherin nahm er gegen die gleißnerischen Pharisäer in Schutz. Wir finden darin Züge seiner Herzengüte, die uns umso verständlicher wird, je mehr wir den Blick auf sein allwissendes Auge richten, das Herz und Nieren durchforscht und die Schuld jedes einzelnen bis in die kleinste Kleinigkeit durchschaut. Wir sehen das, was äußerlich zu Tage tritt und urteilen dementsprechend. Und wie oft gehen wir dabei fehl! Wir urteilen und verurteilen und kennen oft nur den geringsten Teil von dem, was wir wissen müßten, um ein gerechtes Urteil fällen zu können. — Bei all dieser Liebe und Güte war der Heiland in manchen Dingen sehr streng und nahm nach menschlicher Auffassung auf rein menschliche Gefühle wiederholt wenig Rücksicht. Das gilt namentlich in Fällen, wo er die Bedingungen aufstellt, die jene zu erfüllen haben, die seine Jünger werden wollen. Sie müssen alles, ganz besonders aber ihren Besitz und ihre Angehörigen verlassen. Wer das nicht tut, ist seiner nicht wert. Das sind scharfe Worte. Geradezu frappierend aber ist das Beispiel des Jünglings, der nur eben noch hingehen und seinen Vater begraben wollte. Der hl. Lukas

berichtet: „Zu einem anderen aber sprach er: Folge mir nach! Und dieser sprach: Herr! erlaube mir, zuvor hinzugehen und meinen Vater zu begraben. Jesus aber sprach zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben; du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes.“ Es gelangten wiederholt und gerade in letzter Zeit Bitten an mich, ich sollte in den Annalen darauf hinarbeiten, daß unsere Leute nicht zu oft in ihre Familie gehen. Die Provinzials würden sich leichter tun, wenn sie sich auf eine Einschärfung von Rom berufen könnten. Ein höherer Oberer klagte soeben, es scheine bei uns zur Gewohnheit zu werden, daß wer in der Nähe der Heimat tätig ist, geradezu jedes Jahr, wer von ihr entfernt ist, kaum jemals seine Familie besuchen dürfe. Man solle daher Normen aufstellen, der jetzige Modus könne billigerweise doch nicht als Regel dienen. Zunächst möchte ich sagen: „Der Geist ist, der lebendig macht“! Wichtiger als eine Vorschrift ist das Bestreben des einzelnen, sich nicht zu häufig in die Heimat zu begeben. Ich schrieb darüber in den Annalen vom 1. Mai 1923. Das frühere Generalat nahm im Jahre 1912 folgende Bestimmung in die Bräuche der Gesellschaft auf:

„Iter in propriam familiam Superior Provincialis difficulter dabit et non sine gravi ratione, nisi subditus vel a quinquennio a familia abfuerit vel in regiones transmarinas sit discessurus et non agatur de nimia distantia. Commoratio in familia ordinariae non nisi ad 15 dies concedatur; si vero gravi de causa protrahenda sit ultra mensem, requiritur licentia expressa Superioris Generalis, item si iter sit longius 500 chilometris.“

Dieser Punkt wird bei der bevorstehenden Revision der Bräuche gebührend Beachtung finden. Obere und Untergebene sollen ihn vorerst vor Augen haben. Hören wir auf das Wort des Heilandes: „Laß die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“

**8. Diaspora.** Wie erwähnt, liegt die neue Niederlassung Heinzendorf in der Diaspora. Es bedeutet für uns ein Novum, daß wir in der Diaspora ein Erziehungshaus eröffnen. Es fehlte nicht an Bedenken. Es hieß, Erziehungshäuser gehörten in katholische, nicht in kalte protestantische Gegenden, wo die Leute keine religiöse Anregung erhielten. Auch der Unterhalt würde sehr erschwert. Ich wies auf England und Amerika hin. Man sagt, dort seien andere Verhältnisse und eine andere geistige Atmosphäre. Ich erwiderte, daß die Verhältnisse in Deutschland nach dem Kriege andere seien als vor dem Kriege. Die Nichtkatholiken müßten sich heute dort ebenso an katholische Nachbarschaft gewöhnen wie in anderen Ländern, und wenn unsere Leute gutes Beispiel gäben, helfen sie längst veraltete Vorurteile beseitigen und das wäre auch etwas Gutes. Ueberdies gäbe ein Erziehungshaus zu verdienen und das wäre ein gutes Mittel, sich das Wohlwollen der Leute zu erwerben. Was die religiöse Anregung betreffe, so hätten unsere Zöglinge mit der Umgebung wenig persönlichen Verkehr und andererseits würden sie vielleicht durch Nichtkatholiken gerade an ihre Aufgabe erinnert: omnibus ratio-

nibus et mediis, quae caritas Christi inspirat, fidei catholicae conservandae ac propagandae incumbere. So ließen auch manche Orden ihre Zöglinge sogar in heidnische Länder kommen und dort auf den Priesterstand vorbereiten, damit sie das Elend der Heidenwelt kennen lernten und gleichzeitig sich mit der Sprache und den Anschauungen der Eingeborenen vertraut machten. Was den Unterhalt anbelange, so würden unsere Häuser in der Regel nicht von der unmittelbaren Umgebung, sondern von weiteren Kreisen, wo die Patres aushelfen und die Brüder reisen, und von den Bekanntenkreisen der Zöglinge selbst unterhalten; auch seien katholische Gegenden in der Nähe. Endlich wies ich auf das Gutachten der hochwürdigsten Bischöfe von Paderborn und Osnabrück hin, die in ihren Diözesen ausgedehnte Diaspora haben und die ich um ihr Gutachten befragt, ob es sich wohl empfehle, in Diasporagegenden ein Studien- und Erziehungshaus zu errichten, nachdem diese und jene Bedenken erhoben würden und wir in der Angelegenheit noch keine Erfahrung gemacht hätten. Der hochwürdigste Herr Bischof, jetzt Erzbischof, von Paderborn Dr. Kaspar Klein antwortete: „Herr P. General, wenn Sie in meiner Diaspora ein solches Haus errichteten, würde ich Ihnen die Hand küssen! Greifen Sie zu, wir müssen in die Diaspora.“ Der hochwürdigste Bischof von Osnabrück Dr. Wilhem Berning, in dessen Diaspora der Kauf eines großen Objektes geplant war, begrüßte den Plan lebhaft und gab seine Erlaubnis sehr gern. Der Kauf zerschlug sich zwar zunächst, aber der hochwürdigste Herr würde uns heute noch nach Kräften behilflich sein, wenn wir auf das Objekt reflektierten. — Ich wollte das Dafür und Dagegen andeuten, um zu zeigen, daß wir beides in Erwägung zogen, schließlich aber glaubten, zugreifen zu sollen. Wir müssen jetzt abwarten, wie sich die Dinge praktisch auswirken werden. Ich empfahl und empfehle freundliches, korrektes Benehmen auch und ganz besonders Andersgläubigen gegenüber, und möchte eigens auf Artikel 133 unserer Konstitutionen hinweisen: Modestia, mansuetudo, humilitas, religiosaque maturitas sodales ita decorare debent, ut in actibus exterioribus etiam exemplo praedicent atque aedificent. Beachten wir diesen Artikel, dann predigen wir durch Beispiel und empfehlen den Heiland und seine Sache. Ueberdies aber wünschte ich, daß unsere Leute nach dem Beispiel anderer sich auch allmählich auf

Vorträge vor Nichtkatholiken einließen und aufklärend wirkten. Dieses docere, dieses Aufklären gehört ganz in unser Programm, und ich bin überzeugt, daß unsere Volksmissionäre, wie sie sich auf dem Missionsgebiet mit Erfolg behaupteten, auch unschwer sich in diese Tätigkeit einleben würden. Gute Dogmatik, Sinn für die heutige Zeit und gründliche Vorbereitung auf die Vorträge böten Gewähr. Fangen wir nur erst einmal an und haben wir dabei die benignitas et humanitas Salvatoris, die Güte und Menschenfreundlichkeit des Heilandes vor Augen. Das wird unsere beste Empfehlung sein, Christus heri et hodie! Der Heiland ist auch heute noch der Eckstein und es ist in keinem anderen Heil. Wenn wir in diesem Sinne arbeiten, werden wir sehen, wie zeitgemäß unsere Gesellschaft, unser Name und unser Programm ist, eine Tatsache, die unruhige Geister oft nicht einsehen wollten. Setzen wir unser Programm nur erst einmal in die Tat über, dann bekommt es Bedeutung und Leben!

9. **Annalen.** Im Jahre 1898 fing man an, lateinische Annalen der Gesellschaft herauszugeben. Veranlasser war der hochw. P. Bonaventura selig. Seine Einleitung zur ersten Nummer verdient unsere Beachtung. Das Original liegt im Archiv des Mutterhauses und lautet:

„Jam saepenumero mihi in mentem venit, magnae sodalibus Societatis utilitati fore, si Romae, a centro Societatis, ephemerides in lucem prodirent, quae tum ordinationes officiales tum exhortationes Ven. N. Fundatoris, quum alia, quae Societatem nostram concernunt quoad regularem observantiam, vitam apostolicam etc. sodalibus iisque solis tamquam domestica promulgarentur.

Nunc tandem non cunctandum mihi visum est. Ecce igitur modesta quidem forma sed nihilominus omnibus sane acceptae ephemerides in lucem prodeunt. Utinam Societate crescente etiam materia et forma amplificentur ad maiorem Dei gloriam, sodaliumque gaudium et profectum! Pro nunc temporis non certa periodo temporis sed quoties opportunum videbitur, publicare eas liceat.

Faxit Deus, ut hoc opere aliquantum afferatur ad verificandum in nobis omnibus quod hodie solemni oratione Divinus noster Magister Patrem rogavit: Ut sint unum.

Romae, feria V. hebdomadae s. 1898.

P. Bonaventura.“

## Das Leben unseres Ehrwürdigen Vaters.

Das 5. General-Kapitel der Gesellschaft bestimmte, daß das Leben unseres Ehrwürdigen Vaters wahrheitsgetreu, wie es sich zugetragen hat, geschildert werde. Ich unterzog mich persönlich dieser Arbeit, weil wir hier die meisten einschlägigen Dokumente haben und weil ich seit 1889 dem Mutterhause in Rom an-

gehöre und weil mich meine Arbeiten im Mutterhause in tagtäglichem Kontakt mit dem Ehrw. Vater und dem hochw. P. Bonaventura selig brachten und weil ich auch über die Zeit, wo Ehrw. Vater die Regierung nicht mehr in Händen hatte, wie über seine letzte Krankheit und sein Dahinscheiden als Augenzeuge berichten konnte.

Mein Bemühen ging dahin, das Leben und Wirken unseres Ehrw. Vaters einfach und wahrheitsgemäß zu erzählen, ohne irgend etwas hinzuzufügen, sei es um eine Tugend oder gute Eigenschaft in besseres Licht zu rücken, sei es um eine Eigenheit weniger hervortreten zu lassen. Je mehr man das Leben unseres Gründers studiert und alle Erlebnisse erneut an sich vorüberziehen läßt, desto mehr überzeugt man sich, daß er all dieser rhetorischen Mittel, wenn man sie so nennen will, nicht bedarf. Wichtig ist es vielmehr, auf die innere Triebfeder seines Handelns das Augenmerk zu richten, um sein Leben und seine Entschlüsse richtig zu verstehen. Im Alltagsleben geschieht das häufig viel zu wenig, und so werden außergewöhnliche Männer in der Regel erst nach ihrem Tode recht verstanden und geschätzt. Ich zitierte in diesem Sinne dem Ehrwürdigen Vater einmal das bekannte Wort „*extinctus amabitur idem*“ — „dem Entschwundenen folget die Sehnsucht“ (Hor. 2. Ep. 1, 14). „Was nützt es“, antwortete er, „jetzt sollen die Leute auf mich hören.“ Und er hatte nicht unrecht. Ich habe aus demselben Grunde auch nicht viele auffällige Tatsachen oder Vorkommnisse berichten wollen. Mein Grundsatz war: Nichts aufnehmen, was wohl auffällig wäre, aber entweder nicht ganz verbürgt ist oder aber eine andere Deutung zuläßt.

Ich bin keineswegs dagegen, im Gegenteil, ich rechne damit, daß über kurz oder lang, in Kontakt mit dem Generalat, weitere Schilderungen über den Ehrw. Vater erscheinen werden, die in gefälliger Form Einzelhei-

ten aus seinem Leben behandeln und seine Person in dieser oder jener Beziehung uns näherrücken und ihren Einfluß auf unser Geistesleben erhöhen. Die von mir geschriebene Biographie hat den Zweck, das Leben und Wirken des Ehrw. Vaters in der Hauptsache geschichtlich zu schildern, wie es sich zugetragen hat und wie es aufgefaßt werden muß, wenn man dem Ehrw. Vater, der nicht selten mißverstanden wurde, gerecht werden will. Darauf schien es mir vor allem anzukommen. Es schwebte mir beim Schreiben als Leitstern das Wort vor Augen: „*Quod audivimus, quod vidimus oculis nostris, quod perspeximus et manus nostrae contrectaverunt.. testamur et annuntiamus vobis.*“ Joh. 1. Ep. 1, 1—2).

Es war sodann notwendig, auch das Leben und Wirken des hochw. P. Bonaventura selig zu streifen, um das Ganze zu verstehen, und es war mir dies gleichzeitig eine angenehme Pflicht, denn meine Ueberzeugung war von jeher diese, daß neben dem Ehrw. Vater in erster Linie P. Bonaventura genannt werden muß, und meine Hoffnung geht dahin, daß die Zeit kommt, wo der liebe Gott beide verherrlichen wird, und ich möchte die Worte des Buches der Weisheit (3, 4—6) auf sie anwenden: „*Spes illorum immortalitate plena est. In paucis vexati, in multis bene disponentur: quoniam Deus tentavit eos, et invenit illos dignos se. Tamquam aurum in fornace provabit illos et quasi holocausti hostiam accepit illos, et in tempore erit respectus illorum.*“

## Monita.

1. Ich halte es für sehr wichtig, daß wir allmählich daran denken, die noch vorhandenen Briefe des Ehrwürdigen Vaters und des Hochw. P. Bonaventura selig zu sammeln. Ich bitte daher alle, die im Besitze solcher Briefe sind, sie für das Generalatsarchiv nach Rom zu senden. Jeder kann sich ja für sich eine Abschrift machen. Wir erweisen durch diese Sammlung der Gesellschaft einen großen Dienst. — Ebenso bitte ich alle jene, die selbsterlebte erbauliche Züge oder Vorkommnisse aus dem Verkehr mit dem Ehrw. Vater oder dem Hochw. P. Bonaventura selig in Erinnerung haben, sie niederzuschreiben und sie desgl. nach Rom zu senden. Wir dürfen überzeugt sein, daß uns unsere Nachkommen für jede diesbez. Mitteilung dankbar sind und daß derartiges in der Regel bedeutend mehr Eindruck macht als fremdes, das uns nicht so nahe liegt. Bei Berichten von Nicht-Selbsterlebtem ist große Vorsicht notwendig, damit nichts Unsicheres und Legendenhaftes unterläuft. Die Mitteilungen müssen an erster Stelle der Wahrheit entsprechen.

2. Es ist sehr zu wünschen, daß sich die einzelnen Kollegien um die Verbreitung des Lebens des Ehrwürdigen Vaters mit

Eifer annehmen; sie erhalten das Buch zur Hälfte des Verkaufspreises, der 4.50 Mk. betragen dürfte.

3. Es wird immer mehr betont, wir sollten endlich einen Film über unsere Gesellschaft herstellen lassen, er würde sich für Vorträge vorzüglich eignen und ein sehr nützliches Propagandamittel sein. Zu diesem Zweck werden gute Bilder von den Häusern und Kirchen oder einzelnen wichtigeren Teilen derselben und aus der Tätigkeit unserer Leute gewünscht, auch gute Gruppenbilder. Aus China und Südamerika empfehlen sich auch Bilder von Land und Leuten. Bei uns geschieht in dieser Hinsicht zu wenig und es ist an der Zeit, daß wir uns etwas aufraffen. Wo nötig oder dienlich, soll auch statistisches Material beigefügt werden, da dies für Vorträge von großer Wichtigkeit ist.

4. Vom Verlag in Berlin ist ein deutscher Auszug aus dem „Handbüchlein der Frömmigkeit“ zu beziehen. Auch sind noch lateinische Exemplare auf Lager.

5. Der neue Schematismus der Gesellschaft dürfte im April 1931 erscheinen. Bis dahin müssen daher die etwa notwendigen Umkartierungen erfolgt sein, was rechtzeitigen Gedankenaustausch bedingt.